

Stephan Laux, Flandern im Spiegel der „wirklichen Volksgeschichte“. Robert Paul Oszwald (1883–1945) als politischer Funktionär, Publizist und Historiker, in: Burkhard Dietz / Helmut Gabel / Ulrich Tiedau (Hgg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960) (= Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, Bd. 6), Teilbd. 1, Münster i. W. u.a. 2003, S. 247–290

Flandern im Spiegel der »wirklichen Volksgeschichte«

Robert Paul Oszwald (1883–1945) als politischer Funktionär, Publizist und Historiker
Stephan Laux

»Betrachtungen über die gemeinsamen Wurzeln und die mögliche gemeinsame Zukunft des deutschen und niederländischen Volkes« – so wirbt heute ein rechtsradikaler Verlag für seinen Neudruck des 1937 und 1944 in zweiter Auflage erschienenen Buchs »*Deutsch-Niederländische Symphonie*«. Offenkundig dienen also noch in heutiger Zeit Arbeiten aus dem Umfeld der »Westforschung« als Argumentationshilfen im rechtsradikalen Milieu. Eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Forschungsansatz und seinen Protagonisten scheint daher durchaus geboten. Einer dieser Protagonisten war der Herausgeber der »*Deutsch-Niederländische Symphonie*«, der Historiker und Archivar Robert Paul Oszwald, der bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges – er starb ungesicherten Angaben zufolge 1945 – als der wohl profilierteste deutsche Kenner der flämischen Bewegung galt, für deren Förderung er sich über Jahrzehnte sowohl kulturpolitisch als auch publizistisch bzw. propagandistisch stark einsetzte.

Dieser Beitrag zeichnet ein umfassendes Portrait Robert Paul Oszwalds. Dabei wird zum einen sein äußerer Lebensweg zu verfolgen sein, wobei insbesondere seiner Tätigkeit in den zivilen Besatzungsverwaltungen in Belgien im Ersten und in den Niederlanden im Zweiten Weltkrieg ein Augenmerk gilt. Zum anderen ist der Blick auf seine im Problemspektrum der »Westforschung« konzeptionell bedeutenden Schriften gerichtet, in erster Linie freilich auf den genannten kulturgeschichtlichen Sammelband und auf die Voraussetzungen seiner Entstehung. Der wissenschaftliche Wert der Beschäftigung mit Oszwald liegt bei all dem nicht in erster Linie in seiner historischen Wirkung begründet: Oszwald galt zu Lebzeiten zwar als mehr oder weniger unübertroffener Experte in flämischen und niederländischen Nationalitätenfragen sowie als allgegenwärtiger Koordinator volkstums-politischer Aktivitäten, so daß er der Forschung im Kontext der deutsch-belgischen bzw. deutsch-flämischen Beziehungen ein guter Bekannter ist. Daß aber eine geschlossene Darstellung bislang nicht existiert,¹ mag daran liegen, daß Oszwald als Wissenschaftler und historisch arbeitender Publizist keine Hochschuleinbindung besaß, als politischer Funktionär aus noch zu erörternden Gründen kein kontinuierliches Betätigungsfeld fand und daß seine Aktivitäten im Umkreis der deutsch-flämischen Volkstumsbewegung sehr unübersichtlich sind. Dies macht die Beschäftigung mit der »Personalie« Oszwald nicht weniger gewinnbringend. Sie lohnt vielmehr auf mehreren Ebenen: Erstens wird exemplarisch zu verfolgen sein, daß und in welchem Maße die deutsche Volkstumsforschung nicht nur im Radius des universitären bzw. institutionellen Establishments, sondern auch in dem der Volkstumsvereine sowie von einzelnen Persönlichkeiten betrieben wurde. Zweitens betrieb und verfocht Oszwald eine spezifische Form der Volkstumsgeschichts-

¹ Bislang existieren nur kurze Lexikonartikel zu Oszwald; zuletzt und am ausführlichsten: W. DOLDERER, Art. »Oszwald, Robert P.«, in: *Nieuwe Encyclopedie van de Vlaamse Beweging*, 3 Bde., Tielt 1998, Bd. II, S. 2364. – Herrn Dr. Dolderer danke ich herzlich für vielfache Anregungen und konstruktive Kritik bei der Erstellung dieses Aufsatzes, außerdem Christoph Roolf M.A. und Ulrich Tiedau für einzelne Hinweise und Frau cand. phil. Sonja Nilson für Zuarbeit bei der Recherche.



Abb. 1: Robert Paul Oszwald (undatiertes Portrait). Quelle: C. J. H. Westphal, *Vom Werden eines niederdeutschen Verlages*, Wolfshagen-Scharbeutz 1941.

schreibung, die für die deutsche Historiographie vom Ende des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs charakteristisch war. So läßt sich auch drittens der Typologie jener Geisteswissenschaftler ein Segment hinzuzufügen, deren zunehmend völkische Tendenz zur Zeit der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus auf ihre intellektuelle Prägung im ausgehenden Kaiserreich, zumal in der Erfahrung von Versailles, zurückverweist. Viertens und wohl am eindrücklichsten bietet Robert Paul Oszwald einen weiteren Beleg dafür, daß deutsche Historiker im Zuge des imperialen Ausgreifens Deutschlands in zwei Weltkriegen die Chance ergriffen, sich gestaltend einzumischen.

1 Herkunft und wissenschaftliche Anfänge

Robert Paul Oszwald wurde am 11. Januar 1883 als zweites von drei Kindern in Leipzig geboren.² Die Familie väterlicherseits war seit Generationen im höheren preußischen Verwaltungsdienst tätig gewesen. Nach dem Abitur nahm Oszwald zum Sommersemester

² Sein Rufname war Paul, die Schreibweise des Familiennamens variiert (Oszwald, Oßwald, Osswald). Sein Vater war der Kanzlist im Reichsoberhandelsgericht und spätere Kanzleisekretär Robert Gustav Oszwald (geb. 2.8.1845, gest. 27.4.1908). Seine Mutter, Auguste Oszwald, geb. Schröter, wurde am 24.10.1850 in Eisenberg geboren (gest.?). Die Eltern heirateten am 13.4.1878. Robert Paul hatte die Geschwister Robert Willy (geb. 18.1.1879) und Auguste Gertrud (geb. 17.11.1888) (Angaben aus: Meldebuch der Stadt Leipzig, PoA, Nr. 203, Os, Bl. 7b; freundliche schriftliche Mitteilung des Stadtarchivs Leipzig, 10.5.2000). Selbstbezeugungen Oszwalds sind darüber hinaus der Personalakte im Bundesarchiv [im folgenden: BA], Reichskulturkammer (ehemals Berlin Document Center [BDC]) zu entnehmen, darin: Mitgliederfragebogen Reichsverband Deutscher Schriftsteller (gez. Oszwald 23.1.1933), ebenso Reichsschrifttumskammer (26.7.1936) sowie vor allem aus seinem »Lebenslauf« (ohne Zuordnung, masch.; 29.7.1936), auf den im folgenden mehrfach rekurriert wird.

1903 das Studium der Geschichte an der Universität Leipzig auf. Er hörte u.a. bei den Professoren Brandenburg, Kötzschke, Lamprecht, Seeliger und entwickelte neben dem Interesse für die Geschichte eine Neigung zur Philosophie und Nationalökonomie.³ Wohl eher durch den Zufall der Ortsansässigkeit als durch gezielte Auswahl bedingt hatte sich Oszwald somit an jenem Historischen Institut immatrikuliert, von dem in Person Karl Lamprechts in der allgemeinen Geschichte und Rudolf Kötzschkes in der Landesgeschichte richtungsweisende Anstöße zu einer Diversifizierung der historisch-kritischen Methode ausgingen. Diese freilich unter je spezifischen Vorzeichen stehenden Innovationen fanden ihre Entsprechung im Plädoyer für eine Zuwendung zu kulturellen Aspekten unter Zurückstellung der traditionell ereignis- und staatengeschichtlichen Betrachtung sowie in einer systematischen Einbeziehung der meist nur als nachrangig angesehenen Hilfswissenschaften. Oszwalds intellektuelle Prägung durch Lamprecht und Kötzschke, läßt sich zwar nicht unmittelbar nachweisen, da von ihm Reflexionen über seine Leipziger Studien- und Assistentenzeit nicht überliefert sind. Daß seine seit etwa Mitte der 1920er Jahre dezidiert verfochtene Auffassung, die Geschichtswissenschaft müsse sich endlich der »wirklichen Volksgeschichte« zuwenden, letztlich ein Amalgam seiner Leipziger Erfahrungen war, ist hingegen evident. Einen gewissen Niederschlag mag dieses Bekenntnis schon in Oszwalds Dissertationsthema gefunden haben, das die Frage von »Ursprung und Entwicklung der Gerichtsbefugnisse von Grundherrschaft und Dorfherrschaft in Niederösterreich« zum Gegenstand und im Rahmen des ländlichen Rechtsbrauchtums jene Zuwendung zum »niederen Volk« zur Voraussetzung hatte. 1907 wurde Oszwald bei dem Mediävisten Gerhard Seeliger mit dieser Arbeit promoviert. Im Anschluß daran trat er eine Stelle als Bibliothekar und Assistent am Leipziger Historischen Institut an (Ostern 1908 bis Ostern 1910).

Aufgrund einer ungünstigen Verkettung von Umständen blieb Oszwald allerdings die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Karriere versagt. Im Frühjahr 1915 sollte er die Universität verlassen. Zunächst ist zu beobachten, daß Oszwalds Dissertation nicht auf das Wohlwollen der Fachwelt stieß. In einer von seinem Doktorvater Seeliger herausgegebenen Zeitschrift wurde sie u.a. von dem einflußreichen Innsbrucker Agrarhistoriker Hermann Wopfner ausgesprochen negativ beurteilt.⁵ Wopfner, der seinerseits den maßgeblichen Anstoß zur Öffnung der österreichischen Geschichtswissenschaft gegenüber der Volkstumsgeschichte gab, hielt Oszwald schwerwiegende methodische und sachliche

³ So Oszwald zu seiner »Vita« in: *Gerichtsbefugnisse* (s. die folgende Anm.).

⁴ Im Druck: *Die Gerichtsbefugnisse der patrimonialen Gewalten in Niederösterreich. Ursprung und Entwicklung von Grund-, Dorf- und Vogtbrigkeit* (Leipziger Historische Abhandlungen [hrsg. v. E. Brandenburg, G. Seeliger, U. Wilcken], H. V), Leipzig 1907. Dabei ging es ihm um den Nachweis, daß im Betrachtungsgebiet die mittelalterliche Niedergerichtsbarkeit der Patrimonialherrschaften in den Dorfgerechten nicht auf grundherrliche oder gemeindliche Autonomie zurückgegangen sei, sondern sie vielmehr »öffentlich-rechtlichen« Ursprungs gewesen sei, weil sie auf der Delegation bzw. Privilegierung durch die Landesfürsten beruhe.

⁵ H. WOPFNER, Rez. zu OSZWALD: *Die Gerichtsbefugnisse [...]*, in: *Historische Vierteljahrschrift* [hrsg. v. G. SEELIGER, Leipzig] 13 (1910), S. 385–389, Zit. S. 386; zu Hermann Wopfner, Agrarhistoriker an der Universität Innsbruck (1908–1941, gest. 1963), vgl. OBERKROME, *Volksgeschichte*, S. 37f. Das Urteil der knapperen Rez. von O. REDLICH in: *Historisches Jahrbuch* 29 (1908), S. 983 ist wohlwollender, aber ebenfalls nicht beifällig.

Fehler vor, ging sogar so weit, ihm implizit ein »ausgebildetes kritisches Vermögen« abzusprechen. Angesichts dessen ist es eher unwahrscheinlich, daß Oszwald weiterhin das Maß an Zuspruch Seeligers genoß, das nötig gewesen wäre, um das Ziel einer Habilitation anzustreben.⁶ Da Oszwald von 1910 bis 1912 als Lehrer an die Öffentliche Handelslehranstalt Leipzig wechselte, ist vielmehr zu vermuten, daß er nicht bzw. nun nicht mehr die volle Unterstützung seines Doktorvaters hatte.

Auch seine Rückkehr an das Institut, nunmehr als Assistent Karl Lamprechts, dürfte kaum dazu gedient haben, die alte Schüler-Lehrer-Bindung zu vertiefen, denn Seeliger hatte sich mit dem in der Fachwelt stark umstrittenen Lamprecht überworfen.⁷ Über das Verhältnis von Lamprecht und Oszwald ist den Quellen nichts zu entnehmen. Daß es aus der Sicht Oszwalds indes ebenfalls kein glückliches gewesen sein dürfte, macht eine spekulative, erstmals an Oszwalds Flandernenthusiasmus heranführende Überlegung plausibel. Oszwald, der 1910 eine Niederländerin geheiratet hatte,⁸ wandte sich um diese Zeit der niederländischen Geschichte zu und veröffentlichte wenig später im Auftrag der »Vereinigung für staatsbürgerliche Erziehung des deutschen Volkes« einen Aufsatz über das niederländische Bildungswesen.⁹ In späteren Jahren (1937) schrieb er, er sei durch die »Beschäftigung mit holländischer Geschichte 1912 auf die flämische Bewegung gestoßen«¹⁰. Diese Aussage ist nicht anders zu deuten, als daß Oszwald zu diesem Zeitpunkt eine stark idealisierende Wertschätzung Flanderns ausgebildet. Seine Sensibilität gegenüber tagesaktuellen Fragen, die mit dem belgischen Nationalitätenkonflikt zwischen Flamen und Wallonen zusammenhingen, resultierte also aus einer unmittelbaren Anteilnahme an den inneren Verhältnissen des Landes selbst. Dies ist insofern hervorzuheben, als sich Oszwald damit vom Gros der politischen Intelligenz in Deutschland unterschied, die zur »Belgienfrage« am Vorabend des Weltkrieges eher kurzfristig und aus machtpolitischen Erwägungen gefunden hatte.¹¹ Damit war namentlich der Alldeutsche Verband angespro-

⁶ Gleichwohl trug er Jahre später zu einer Festschrift bei: *Der Anteil an der gemeinsamen Mark in der niederländischen Landschaft Drente*, in: *Festschrift für Gerhard Seeliger*, Leipzig 1920, S. 115–140. Er hatte vermutlich eine persönlich bedingte Vorliebe für diese Provinz, aus der seine Frau stammte (Zuidlaren).

⁷ Vgl. den Nachruf von G. SEELIGER, *Karl Lamprecht*, in: *Historische Vierteljahrschrift* 19 (1919), S. 133–144.

⁸ Zur Genehmigung seiner Heirat mit der Ausländerin (M.A. Driessen ter Meulen) hatte Oszwald bei der Leipziger Einwohnermeldebehörde am 30.5.1910 ein Gesuch um Ausstellung einer Staatsangehörigenbescheinigung gestellt (Stadtarchiv Leipzig, PoA, Nr. 486, O, Bl. 1, Aktenzeichen O 561). Am 19.4.1911 wurde dem Paar der Sohn Paul Robert (= Rufname) geboren (so persönliche Angaben Oszwalds in der Personalakte BA, Reichskulturkammer [chemals BDC]).

⁹ *Die staatsbürgerliche Erziehung in den Niederlanden* (Schriften der Vereinigung für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung, Bd. 3), Leipzig [Teubner] 1911. Das Manuskript des Aufsatzes, den er mit einer fünf-wöchigen Studienreise durch die Niederlande im Frühjahr vorbereitet hatte, beendete er im Dezember 1910. Oszwald war Mitglied der »Deutschen Vereinigung für Staatswissenschaftliche Forschung«. 1929 verfaßte er: *Der Niederländische Kulturkreis*, in: B. HARMS (Hrsg.), *Volk und Reich der Deutschen. Vorlesungen gehalten in der Deutschen Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung*, Bd. 3, Berlin 1929, S. 460–494.

¹⁰ Zit. OSZWALD, in: DERS. (Hrsg.), *Deutsch-Niederländische Symphonie*, Wolfshagen-Scharbeutz 1937, S. 297, Anm. 210.

¹¹ Vgl. W. DOLDERER, *Deutscher Imperialismus und belgischer Nationalitätenkonflikt: Die Rezeption der Flamenfrage in der deutschen Öffentlichkeit und deutsch-flämische Kontakte 1890–1920* (Kasseler Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 7), Melsungen 1989, Kap. 5 (»Flandern in der Kriegszieldiskussion des ersten Weltkrieg-

chen, dem Oszwald zeit lebens mit größter Abneigung gegenüberstehen sollte, vorgeblich, weil er der flämischen Sache ohne Empathie gegenüberstehe, de facto aber vielleicht deshalb, weil er mit einer Reihe flamenpolitisch interessierter Persönlichkeiten des Verbandes persönlich überworfen war.¹² Sein neuer Chef Lamprecht hingegen war schon spätestens 1893 dem zwei Jahre zuvor gegründeten Verband beigetreten. In der Kriegseuphorie des Jahres 1914 ließ auch Lamprecht sich zu öffentlichen Stellungnahmen zugunsten deutscher Weltmächtaussichten hinreißen, womit er implizit die Möglichkeit deutscher Annexionen im Westen, also auch und gerade in Flandern, zur Disposition stellte. Weder dies, noch daß Lamprecht nur wenig später das von ihm Gesagte relativierte und Wohlwollen gegenüber der staatlichen Integrität Belgiens ausdrückte,¹³ kann dazu geeignet gewesen sein, Einvernehmlichkeit zwischen ihm und Oszwald zu stiften. Oszwald nämlich hatte bereits im Mai 1914 alle pangermanisch begründeten Ansprüche auf Flandern in einem Aufsatz in Hans Delbrücks »Preussischen Jahrbüchern« zurückgewiesen und gleichzeitig den belgischen Staat als Hort der Unterdrückung des flämischen Volks gebrandmarkt.¹⁴ Oszwald sollte zwar seine Einschätzung des Verhältnisses von Deutschen und Flamen später einmal in dem Sinne relativieren, daß er eine niederdeutsche Volksgemeinschaft über die staatlichen Grenzen hinaus eben doch bejahte. Grundsätzlich aber wies er machtpolitische Erwägungen in Hinblick auf Flandern zurück und nahm die Stellung eines neutralen Kommentatoren ein. 1915 fühlte er sich daher bemüßigt zu unterstreichen, er habe eine Kurzdarstellung zur belgischen Kulturgeschichte »ohne Leidenschaft geschrieben«¹⁵. Vor diesem Hintergrund ist es also nicht auszuschließen, daß es zwischen Oszwald und Lamprecht schon am Vorabend des Weltkrieges zu Mißstimmungen gekommen war.¹⁶ Unter den Vorzeichen des Kriegsbeginns im Sommer 1914 hätte Oszwald schon Monate vor dem Tod Lamprechts am 10. Januar 1915 eingesehen haben müssen, daß er Anlaß hatte, nach einer Betätigung außerhalb der Universität Ausschau zu halten.

ges«). Das Buch Dolderers ist für den Gesamtkontext der deutschen »Flamenpolitik« maßgeblich. – Vgl. hierzu auch den Beitrag von W. DOLDERER im vorliegenden Sammelband.

¹² Vgl. Näheres unten Abschnitt 3 mit Anm. 70.

¹³ Vgl. zu Lamprechts Haltung gegenüber Belgien DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 47–50; zu seiner Rolle im Alldeutschen Verband: H.-Th. KRAUSE, *Karl Lamprecht und der Alldeutsche Verband*, in: G. DIESENER (Hrsg.), *Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute*, Leipzig 1993, S. 182–206, hier S. 196–200.

¹⁴ OSZWALD, *Der Nationalitätenkampf der Flamen und Wallonen*, in: *Preussische Jahrbücher* 156, Nr. 2 (Mai 1914), S. 214–245.

¹⁵ Die Schrift: *Belgien* (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 501), Leipzig 1915 [118 S., am 17.4.1915 abgeschlossen].

¹⁶ In der einschlägigen Literatur zu Karl Lamprecht ist Oszwald nicht bezeugt. Oszwald selbst hat in seinen schriftlichen Hinterlassenschaften an keiner Stelle auf Lamprecht Bezug genommen. Immerhin war er seit 1912 ständiger Mitarbeiter der von Lamprecht 1896 ins Leben gerufenen »Königlich-Sächsischen Kommission für Geschichte«.

2 »Haupttreiber« der deutschen Flamenpolitik im Ersten Weltkrieg (1914–1918)

Nach seiner Einberufung und kurzen Infanterieausbildung in Leisnig und Leipzig im März 1915¹⁷ trat Oszwald im Juni eine Stellung in der deutschen Zivilverwaltung im besetzten Belgien an.¹⁸ Obwohl diese Zeit in der Vita Oszwalds nur drei Jahre währte, bedarf sie der näheren Beleuchtung, weil sie für ihn außerordentlich prägend werden sollte.

Oszwald hatte sich für die Anstellung gezielt empfohlen, indem er am 26. August, also gut drei Wochen nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Belgien, seinen erwähnten Aufsatz über den belgischen Nationalitätenkonflikt an den am selben Tag ernannten Generalgouverneur von Belgien, von der Goltz, nach Brüssel geschickt hatte.¹⁹ Oszwald schilderte hierin einen »Nationalitätenkampf der Flamen und Wallonen« in einem historischen Abriss seit der Errichtung der Monarchie 1830. Mit diesem kenntnisreichen, allerdings einseitig aus der Sicht der angeblich unterdrückten Flamen durch den belgischen Staat geschriebenen Artikel begründete Oszwald seinen Anspruch, sich als erster Deutscher fachkundig zum Thema geäußert zu haben.²⁰ Goltz schien diesen Aufsatz nicht näher beachtet zu haben. Moritz von Bissing indes, der Goltz im Dezember 1914 im Amt nachfolgte, könnte er bestärkt haben, Oszwald, der sich sicher noch einmal in Erinnerung brachte und der möglicherweise auf die Unterstützung des einflußreichen politischen Referenten und bayerischen Archivars Pius Dirr zählen konnte, zum 1. Juni 1915 in die sogenannte »Politische Abteilung« nach Belgien zu berufen. Nach rund anderthalbjähriger Tätigkeit als Pressezensor in Antwerpen und Gent wurde Oszwald vermutlich zum 1. Januar 1917 in die Zentrale der Politischen Abteilung nach Brüssel versetzt.²¹ Deren

¹⁷ Auf seine Kriegsteilnahme, wiewohl als Funktionär, legte er großen Wert. Er bezeichnete sich als »Inhaber des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse am weissschwarzen Bande, des Ehrenkreuzes für Kriegsteilnehmer, des sächsischen Kriegsverdienstkreuzes und des preussischen Kriegshilfsdienstkreuzes« (zit. aus Oszwalds »Lebenslauf«, s. o., Anm. 2); zum Folgenden DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 41–53).

¹⁸ Nachweis bei DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 42 mit Anm. 9.

¹⁹ OSZWALD, *Nationalitätenkampf*, 1915 selbständig erschienen unter dem Titel: *Zur belgischen Frage*, 1915. Vgl. F. PETRI, *Zur Flamenpolitik des 1. Weltkrieges. Ungelöste Fragen und Aufgaben*, in: M. BOTZENHART (Hrsg.), *Dauer und Wandel der Geschichte. Aspekte europäischer Vergangenheit. Festgabe für Kurt von Raumer zum 16. Dezember 1965* (Neue Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, Bd. 9), Münster 1966, S. 513–536, hier S. 531. Dem Generalgouverneur, der seine Vollmachten direkt vom Kaiser erhielt, unterstand die Staatsgewalt im besetzten Belgien mit Ausnahme des sog. »Etappengebiets« in Ost- und Westflandern, das unter direkter Kontrolle des IV. Armeekorps und der Marinedivision stand (Sitz in Gent) (vgl. u. a. F. WENDE, *Die belgische Frage in der deutschen Politik des Ersten Weltkrieges* (Schriftenreihe zur auswärtigen Politik, Bd. 7), Hamburg 1969, S. 36 mit Anm. 107. Im Zuge der seit Ende 1916 durchgesetzten Verwaltungstrennung zwischen Flandern (bzw. Niederländisch-Belgien) und Wallonien wurden die Verwaltungsstrukturen dupliziert, für den Norden mit Brüssel, für den Süden mit Namur als Hauptsitz).

²⁰ Indem Oszwald darüber hinaus betont, daß es auch in Belgien selbst nichts Taugliches gebe, spricht er der nationalbelgischen Geschichtswissenschaft um Henri Pirenne schlichtweg die Bedeutung ab. Franz Petri bezeichnete den Aufsatz später als »nein sachlich gut fundierten« (F. PETRI, *Zur Flamenpolitik*, S. 531).

²¹ Vgl. Oszwalds »Lebenslauf«, s. o., Anm. 2. Das genaue Datum seiner Versetzung nach Brüssel präziserte Oszwald hier nicht, der 1.1.1917 aber ist im Kontext der Aussage schlüssig. Pius Dirr (1875–

Aufgabengebiet – in einem weit gefaßten Sinne die Kulturpolitik – hatte Bissing im Februar 1915 ohne Rücksprache mit der Reichsleitung aus der Zivilverwaltung gelöst und einer somit neuen, unmittelbar seiner eigenen Regelungskompetenz unterstellten Behörde zugewiesen.²² Oszwald war dort in einer vom Grafen von Harrach geführten Flamenpolitischen Sektion tätig. Bis August 1917 leitete er ein Referat für das deutsche Kriegsgefangenenlager in Göttingen,²³ danach eine Abteilung (III),²⁴ deren Zuständigkeit gegen Dezember 1917 beschrieben wird mit der Bezeichnung »Propagandistisches Zentralarchiv sowie Passangelegenheiten und Gesuche«, womit ihm u. a. die »Einrichtung von Propagandastellen im Lande und Beziehungen zur Propagandaabteilung des Rates von Flandern« zufiel. Der »Rat von Flandern« war ein auf Betreiben der deutschen Besatzung im Februar 1917 gebildetes Scheinparlament. Seine unter dem Oberbegriff »Aktivisten« vereinigten Mitglieder erstrebten entweder weitgehende flämische Autonomie im Rahmen des belgischen Staates (Unionisten) oder aber die Abspaltung Flanderns als Staat unter deutschem Protektorat (Jungflamen), teilten aber grundsätzlich die Bereitschaft zur Kooperation bzw. Kollaboration mit dem Besatzungsregime.²⁵ Noch 1918 war Oszwald für die »Angelegenheit der flämischen Propaganda« zuständig, wobei er auch Missionen in die Niederlande ausführte, um dort die allgemeine Haltung zur flämischen Bewegung zu sondieren.²⁶

Das auf beiden Seiten – im Rahmen des belgischen Nationalitätenkonflikts und in der deutschen Kriegszielpolitik – überaus weite Problemfeld ist in Anbetracht der geleisteten Forschung hier nicht nachzuzeichnen. Einige Grundzüge der deutschen Politik gegenüber Flandern müssen hingegen herausgestellt werden, weil sie für Oszwalds Selbstverständnis und seine Stellung in Brüssel wichtig waren. Zunächst ist festzustellen, daß die Reichslei-

1943) war seit Januar 1915 als »Referent für flämische Angelegenheiten« in der neugebildeten »Politischen Abteilung« (s. u.) tätig. Der bayerische Landtagsabgeordnete hatte großen Einfluß auf den Generalgouverneur (ebd., S. 43f. u. S. 264f., Anm. 21). Er verfaßte zahlreiche Schriften zu Problemen Belgiens im Weltkrieg (u. a. *Belgien als französische Grenzmark. Zur Vorgeschichte des Krieges*, Berlin 1917).

²² Vgl. F. WENDE, *Die belgische Frage in der deutschen Politik des Ersten Weltkrieges* (Schriftenreihe zur auswärtigen Politik, Bd. 7), Hamburg 1969, S. 36f. Eine Beschreibung der Kompetenzen der Behörde (»sie beschäftigt sich mit dem gesamten »Problem Belgien« ...«) bei L. VOLKMANN, *Das Generalgouvernement Belgien. Zwei Jahre deutscher Arbeit*, Leipzig 1917, S. 33f. Leiter der Politischen Abteilung III war Oskar Baron von Lancken-Wakenitz. Vgl. u. a. seinen Tätigkeitsbericht für den Zeitraum November 1915 bis Januar 1916 (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [im folgenden: PAA], R4487, zu A5177).

²³ Nach DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 171 mit Anm. 20.

²⁴ Nach einer tabellarischen Übersicht in PAA, R4493 (o. Pag., o. Dat. [um Dezember 1917]).

²⁵ Am 22.12.1917 tief der Rat von Flandern auf Drängen von August Borms und René de Clercq die Unabhängigkeit Flanderns aus, womit er über die Ziele der bisherigen deutschen Besatzungsverwaltung noch hinausging (vgl. DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 39f.). Oszwalds Koordinations- bzw. Kontrolltätigkeit gegenüber dem Rat ist dokumentiert in der Edition: *Les Archives du Conseil de Flandre (Raad van Vlaanderen), publiées par la Ligue Nationale pour l'Unité Belge*, Brüssel o. J. [1928] (vgl. dort den Index).

²⁶ Schaible an v. d. Lancken am 17.3.1918 (PAA, R4494, A12487). Demzufolge verfaßte Oszwald Berichte, die von geringer Anteilnahme der Niederlande an der flämischen Sache zeugten, wobei man auf deutliche »Furcht vor Deutschland« stoße (vgl. auch ebd. N.N. an [Friedrich] Rosen [Gesandter in Den Haag] 28.3.1918). In Den Haag empfahl man dem Auswärtigen Amt, die »Propaganda in Holland in erster Linie Flamen selbst zu überlassen« (v. d. Lancken an AA, 26.3.1918 [ebd., A13363]).

tung eine flamenpolitische Programmatik die längste Zeit des Krieges – bis etwa Ende 1916 – nicht besaß. Bethmann Hollweg formulierte seine Direktiven nach Brüssel jeweils nach Maßgabe dessen, was unter den gegebenen kriegerischen bzw. außenpolitischen Konstellationen erreichbar und unter dem Druck von Kaiser und Heeresleitung unabwendbar schien.²⁷ Eine Konstante der deutschen Flamenpolitik lag nicht zuletzt in der schieren Indifferenz und auch Anteilslosigkeit, mit der man dem flämischen Volkstumskampf von seiten der führenden Politiker gegenüber stand. Dies drückt sich beispielsweise in der Empfehlung Richard von Kühlmanns an Bethmann Hollweg aus, daß in dem allerdings von ihm für unwahrscheinlich gehaltenen Falle einer dauerhaften deutschen Beherrschung Belgiens die »flämische Bewegung von vollkommen sekundärer Bedeutung« sei, denn schließlich könne sich Deutschland als »Herr im belgischen Hause ... dort einrichten, wie es will.«²⁸ Bis zum Beginn der öffentlichen Kriegszieldiskussion im November 1916 herrschte analog dazu auch in der interessierten Öffentlichkeit eine pragmatische Sicht der Belgienfrage vor: Eine gewisse »paternalistische Haltung« gegenüber den bedrängten Flamen, denen das deutsche Brudervolk seine Unterstützung schließlich nicht versagen dürfe, war zwar Gemeingut, hatte aber nicht gezwungenermaßen zur Folge, daß allseits nach einer tragfähigen Lösung des belgischen Volkstumsproblems verlangt wurde.²⁹ Die Verfechter mehr oder minder ungehemmter Kriegsziele nach dem Sturz des Reichskanzlers Bethmann Hollweg (Juli 1917) teilten diese Zurückhaltung freilich nicht. Da die »Volkstumslage« in Flandern deutschen Interessen günstig genug sei, forderte man von der Brüsseler Verwaltung in unumwundener Kritik an der bisherigen Flamenpolitik, man solle dort endlich auf die strategischen Ziele Deutschlands hinarbeiten.³⁰ Die in der Neugründung respektive der »Verflamung« der alten Universität Gent

²⁷ Vgl. etwa die Denkschrift Bethmann Hollwegs vom 1.1.1916 (Druck: *L'Allemagne et les problèmes de la Paix*, Bd. I, Paris 1962, Nr. 180).

²⁸ Kühlmann aus Haag an Bethmann Hollweg, 28.12.1915 (PAA, R4487, A37696). Richard v. Kühlmann (1873–1948) war von April 1915 bis Oktober 1916 kaiserlicher Gesandter in Den Haag. In der Belgienfrage sprach er sich zwar gegen annexionistische Pläne aus, brachte es aber nicht zu einer differenzierten Beurteilung der Realität des deutschen Besatzungsregimes (vgl. M. BUSSMANN, *Richard Kühlmann und die Niederlande*, in: *Zentrum für Niederlande-Studien Jahrbuch* 7/8 (1998), S. 139–173, hier S. 159–160).

²⁹ Vgl. DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 62 bzw. 67 (Zit.); vgl. ferner F. WENDE, *Machtpolitik und kontinentaler Imperialismus. Zu den Motiven der deutschen Belgienpolitik 1914–1918*, in: *Belgisch Tijdschrift voor Nieuwste Geschiedenis/Revue Belge d'histoire contemporaine* VII (1976), S. 55–82, hier S. 70–75.

³⁰ Vgl. Telegramm Ludendorffs über Legationssekretär an Reichskanzler (Michaelis) vom 29.11.1917: »Euer Exzellenz ist bekannt, welchen Wert Oberste Heeresleitung aus Gründen militärischer Sicherheit der deutschen Westgebiete darauf legen muß, daß wir Belgien nach dem Krieg so in Hand haben, daß England und Frankreich dort nicht von neuem Ausgangsbasis zu Angriff auf Deutschland finden. Neben Mitteln wirtschaftlicher Art ist es vor allem Förderung der Ziele der Flamen, wodurch wir Belgien für uns gewinnen wollen. Ich habe aus mehrfachen Beobachtungen der letzten Zeit nicht Eindruck gewonnen, daß Politische Abteilung des Generalgouvernements Belgien uns durch Flamenpolitik in wünschenswerter Weise unterstützt. Es fehlt dieser Politik an Klarheit und Entschlossenheit und daher Flamen Vertrauen zu unserem politischen Ernst ...« (PAA, R4493, A39963); in PAA R4494 diverse Beschwerden von Heer und Marine über unzulängliche Propagandaaarbeit der Politischen Abteilung (Januar–April 1918). Ende 1917 klagte auch v.d. Lancken über »Machenschaften, die bis nach Deutschland hinein die Fäden spannen«, weil die Politische Abteilung sich den jungflämischen Aspira-

gipfelnde Phase der deutschen Besatzungspolitik in Belgien, die W. Dolderer als eine »kulturlitisch akzentuierte« bezeichnet hat,³¹ sollte vor diesem Hintergrund nunmehr in eine Phase der staatlichen Umgestaltung Belgiens im imperialen Sinne der Besatzungsmacht münden.

Als nach dem Tod Bissings am 18. April 1917 dessen flamenpolitische Sektionen in die Verantwortung der Zivilverwaltung zurückverlegt wurden – zuständig war nach der Verwaltungstrennung Belgiens in einen flämischen und einen wallonischen Distrikt im Oktober 1916 nun der Verwaltungschef für Flandern, Alexander Schaible – muß auch für Oszwald ersichtlich geworden sein, daß die deutsche Flamenpolitik von nun an konsequenter in den Dienst deutscher Großmachtpläne gestellt werden sollte. Der seit 1915 unter dem publizistischen und auch persönlichen Einfluß flämischer Aktivisten stehende Oszwald aber betrachtete seine Aufgaben in flamenpolitischer Mission weiterhin von einer rein ideellen Warte aus und trauerte der alten Flamenpolitik unter Bissing nach, die er diversen Stellungnahmen nach dem Krieg zufolge als eine gänzlich zweckfreie, da ausschließlich auf die Völkerverständigung hin ausgerichtete ansah. Damit täuschte sich Oszwald allerdings über die Motive, die sein Förderer Bissing der von ihm geprägten Flamenpolitik älterer Façon zugrundegelegt hatte. Sein imperialer Anspruch auf Belgien war nämlich genauso wenig »unleugbar« (F. Petri) wie die Eigenmächtigkeit seiner Amtsführung.³² Wenn im Verhältnis zu den dezidierten Vertretern deutscher Annexionspläne dennoch die Anschauungen darüber, wie mit Belgien bzw. Flandern in Zukunft zu verfahren sei, divergierten, so war dies nicht unbedingt ideologisch begründet. Die vor Ort wirkenden Instanzen nämlich wurden durch ihre stetig genährte Skepsis gegenüber der Deutschfreundlichkeit der Flamen bzw. der Realisierbarkeit minoritärer radikal-flämischer Forderungen zu einer Zurückhaltung gemahnt, die nicht in erster Linie prinzipieller, sondern pragmatischer Natur war. In diesem Licht schien es Bissing und von der Lancken, dem Chef der »Politischen Abteilung«, geraten, mit der Flamenpolitik zunächst eine ideologisch-propagandistische Grundlage zu legen für einen in späterer Zeit zu avisierenden Anschluß Flanderns an das Deutsche Reich.³³ Oszwald hingegen würdigte den verstorbe-

tionen nicht vorbehaltlos öffne (an Auswärtiges Amt, 12.12.1917, in: PAA, R4494, A4208217); vgl. auch PETRI, *Zur Flamenpolitik*, S. 520 mit Anm. 21.

³¹ Zit. DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 36. Vgl. dazu auch Dolderers Beitrag im vorliegenden Band.

³² Vgl. PETRI, *Zur Flamenpolitik*, S. 521 (Zit.). Bissing pochte auf seine Alleinständigkeit in der »Vlamenpolitik« im gesamten (!) Besatzungsgebiet, die er lediglich mit dem Reichskanzler zu teilen gedachte (u. a. Bissing an Bethmann Hollweg über AA am 13.2.1917 [PAA, R4491]). Es bedeutete sicherlich keine Verkenning der Auffassung Bissings, wenn dessen Sohn, der Ägyptologe Friedrich Wilhelm (gest. 1956) in der Fortsetzung einer radikalen Flamenpolitik einen väterlichen Auftrag erblickte. V. d. Lancken kommentierte dies am 13.12.1917 folgendermaßen: »Bissing [d.J., S.L.] lebt in dem Wahne, dass er das Erbe seines Vaters retten müsse, das von der Politischen Abteilung vergeudet werde, was die deutsch-flämische Politik angeht. Er bildet sich ein, man wolle hier letzten Endes doch alles im Stiche lassen und teilt die Meinung derjenigen die da sagen: Flamenpolitik hat nur einen Sinn, wenn Deutschland in weitestgehendem Masse machtpolitisch und militärpolitisch die Hand auf Belgien behält. Einen vernünftigen Mittelweg kann sich dieser Mann nicht vorstellen« (an R. Kühlmann, in: PAA, R4493, zum jüngeren Bissing DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, u. a. S. 278, Anm. 95).

³³ Zit. v. d. Lancken: »Die von der Politischen Abteilung nach den Richtlinien des früheren Generalgouverneurs Freiherrn von Bissing und seines Herrn Nachfolgers [= Frhr. v. Falkenhausen] eingeleitete

nen Bissing, zu dessen Nachlaß er Zugang bekommen hatte, in einem panegyrischen Nachruf als einen selbstlosen Helfer des unterdrückten Flamentums, der allen annexionistischen Planspielen abhold gewesen sei.³⁴ Legte Oszwald hier wie auch später größten Wert auf die Feststellung, daß die deutsche Flamenpolitik ausschließliche Sache des Reichskanzlers Bethmann Hollweg gewesen sei,³⁵ so mag ihn hierbei die Vorstellung beflügelt haben, er selbst habe die Reichsleitung maßgeblich beeinflußt und dürfe sich daher als geistigen Initiator der Flamenpolitik betrachten.³⁶

In der Konsequenz kam Oszwald zu einer Einschätzung der Lage in Flandern einschließlich der daraus zu ziehenden Schlüsse, die mehr von seinem Enthusiasmus bzw. der Einseitigkeit seiner Informationsquellen und seinem persönlichen Geltungsbedürfnis

und durchgeführte deutsch-flämische Politik hat von Anfang an als ihren Hauptzweck angesehen, die auch im Kriege nicht erstorbenen Gegensätze zwischen den Flamen einerseits und den Wallonen und Franskiljons andererseits oder vielmehr zwischen der stammesbewußten flämischen Bewegung und dem welschen Staate zu benützen, die Flamen Deutschland zu nähern und ihre Kräfte gegen den zentralistischen, französisch gerichteten belgischen Staat und seine deutschfeindlichen Tendenzen in Bewegung zu setzen ... Allerdings hat die dreijährige Erfahrung gelehrt, daß die Flamen als ein Volk von ausgeprägter Eigenart und stark demokratischer Denkungsart sich nicht dazu eignen, *nur* Objekt in der Hand einer *ausschließlich* fremden Zwecken dienenden Politik zu sein, sondern daß eine Flamenpolitik nur dann Aussicht auf Erfolg haben kann, wenn sie die Flamen selbst auf der Grundlage richtig zu bemessender Rechte mitwirken läßt ... Die flämische Bewegung strebt nach Selbständigkeit und nationaler Entwicklung der flämischen Gebietsteile, unter Wahrung und Fortbildung ihrer niederländischen Kultur. Das germanische Rassegefühl ist aber bei den Massen durch mancherlei politische und religiöse Einflüsse im Laufe der Zeit ziemlich geschwächt worden. Nur bei einer fortgeschrittenen Gruppe gut deutschgesinnter Flamen ist es stark genug, um jetzt schon eine *unmittelbare* Politik des engeren Anschlusses an uns zu tragen« (v.d. Lancken aus Brüssel an Auswärtiges Amt, 12.12.1917, in: PAA, R4494, A4208217; Unterstreichungen im Original; ähnlich schon Bissing an Bethmann Hollweg am 14.9.1915 [ebd., R4496, A27483]). Der von v.d. Lancken grundsätzlich geteilte imperiale Anspruch auf Belgien wird hingegen mehr oder minder unverblümt artikuliert in seiner Denkschrift für Bethmann Hollweg vom 24.4.1917 (Druck: A. SCHERER [Hrsg.], *L'Allemagne et les problèmes de la Paix pendant la Première Guerre Mondiale* [...], Bd. II, Paris 1966, Nr. 180).

³⁴ Nachruf auf Moritz Freiherr von Bissing, in: *Deutsches Biographisches Jahrbuch 1917–1920* [Überleitungsband II], S. 35–54.

³⁵ Die deutsche Flamenpolitik ist nicht von der Obersten Heeresleitung oder anderen militärischen Stellen veranlaßt worden, sondern von der Reichsregierung, und zwar von Bethmann-Hollweg« (in: *Die deutsche Flamenpolitik und das Gutachten von Prof. Bredt*, S. 523f.).

³⁶ Die Vorstellung ist insofern nicht abwegig, als Oszwald, dessen Papiere seit 1914 nachweislich von einer Dienststelle zu nächsten gereicht wurden, rasch den Nimbus eines »Machers« im Hintergrund gewann. Dabei kann es sich aber um wenig mehr als um allgemeine kulturpolitische Inspirationen gehandelt haben, denn Oszwald hat nicht einmal ansatzweise ein handhabbares Konzept zur politischen Verfahrensweise mit Flandern, geschweige denn Wallonien, entwickelt. Über den bis heute ungeklärten Ursprung der deutschen Flamenpolitik (vgl. DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, insbes. S. 41 mit Anm. 4 [S. 263]) bestand im übrigen schon zur Zeit selbst Unsicherheit. Bei den sichtlich nach landeskundlicher Orientierung Ausschau haltenden verantwortlichen Instanzen herrschte von Anfang an eher Desorientierung vor. Gegenüber Anregungen von wissenschaftlicher Seite war man daher relativ aufgeschlossen (vgl. in diesem Sinne H. V. WINTERFELD, *Die deutsche Verwaltung des Generalgouvernements in Belgien*, in: M. SCHWARTE (Hrsg.), *Der große Krieg 1914–1918*, Bd. 10: *Die Organisation der Kriegsführung*, Dritter Teil: *Die Organisationen für das geistige Leben im Heere*, Leipzig 1923, S. 1–109, hier bes. S. 70f.).

zeugte als von der realen Lage der Dinge. Dies bestätigt sehr anschaulich eine Eingabe eines Kollegen Oszwalds bei der Brüsseler Zivilverwaltung, Justizrat Rudolf Schauer, an Reichskanzler von Hertling. Sie ist zugleich eine Abrechnung mit Oszwald wie mit der deutschen Flamenpolitik, schließlich ein couragiertes, da gegen die eigene Dienststelle und nicht zuletzt gegen die Oberste Heeresleitung (OHL) gerichtetes Dokument, das durch seine subjektive Form und Veranlassung³⁷ keineswegs an Wert verliert. Schauer stellt darin fest, daß sowohl die Reichsregierung als auch die Öffentlichkeit sich über den Einfluß der aktivistischen Flamenbewegung täuschen ließen. So werde der Rat von Flandern, der ohnehin »zum Teil nur aus Phantasten, zum Teil aus Leuten, deren moralische Minderwertigkeit bekannt ist«, bestehe, nur durch eine »einflußlose Minorität« im Volk gestützt. Grund für die Fehleinschätzung sei der übergroße Einfluß der flamenpolitischen Abteilung des Verwaltungschefs, die für die nach Belgien kommenden Journalisten und Abgeordneten die maßgebliche Informationsquelle darstelle. Dies führe dazu, daß das Deutsche Reich als auch die flämische Bewegung größten Schaden erlitten.³⁸ »Deshalb ist ein Systemwechsel hier notwendig«, schließt Schauer, um in einem Nachtrag Oszwald und ein bayerisches Behördenmitglied, Kreuter,³⁹ als die »Haupttreiber« der deutschen Flamenpolitik zu nennen. Oszwald habe mit größtem Einsatz an der Fiktion der einmütigen flämischen Bewegung gestrickt und »leider oft mit Erfolg« Maßnahmen durchgesetzt, insbesondere die Installation des Rates von Flandern. Kreuter habe seinen Einfluß auf Schaible (einen »politisch und auch sonst nicht sehr klarblickenden Beamten«) geltend gemacht und Repressalien gegen die nicht aktivistischen Teile der Bewegung in Gang gesetzt. Immerhin, so Schauer, könne man sich gegenüber Kreuter noch eine gewisse Sympathie abringen – »was von Herrn Dr. Os[s]wald nicht gesagt werden kann, der eigentlich keinen Freund besitzt und der seinem ganzen Wesen nach nicht geeignet erscheint, im Ausland für das Deutschtum werbend tätig zu sein«.

Verfolgt man die letzten Monate Oszwalds in flamenpolitischer Mission, so drängt sich der Eindruck auf, daß die Vorhaltungen Schauers an seine Adresse nicht aus der Luft gegriffen waren. Im Gefolge des deutschen Rückzugs aus Belgien⁴⁰ unternahm Oszwald, nachdem er als wohl letzte Amtshandlung die Kassierung des Archivs des Rats von Flan-

³⁷ Schauer an Hertling 17.7.1918 (PAA, R4495). Dr. Schauer war wie Oszwald Referent in der Politischen Abteilung gewesen. Im Zuge ihrer Anbindung an die Zivilverwaltung wurde er für die Durchführung der Verwaltungstrennung und die Justizorganisation mitverantwortlich gemacht (tabellarische Ressortübersicht ebd. R4493). Schauer erwähnt im o.g. Brief, er habe in einem Halbjahresbericht Skepsis gegenüber der Tauglichkeit flämischer Beamter geäußert, woraufhin der Verwaltungschef die Stelle mit der Bemerkung gestrichen habe, »der Generalgouverneur wolle über die Flamenbewegung nur Optimistisches hören«.

³⁸ Wörtlich: »Wir haben es soweit gebracht, daß die flämische Bewegung, wenn wir das Land verlassen, tot ist. Das wissen die Aktivisten und das weiß die Verwaltung, und deshalb ist die Flamenpolitik, so wie sie hier betrieben wird, eine versteckte Annexionspolitik.«

³⁹ Dr. [Alexander?] Kreuter war Zivilkommissar im Kreis Löwen und in Personalunion Kommissar des Verwaltungschefs Flandern beim Rat von Flandern (freundliche Mitteilung von Christoph Roof M.A.).

⁴⁰ Die entscheidende Offensive der Entente begann am 28. September 1918.

den in die Hand genommen hatte,⁴¹ im November 1918 den Versuch, bei der deutschen Botschaft in Den Haag unterzukommen. Dabei stieß er auf massiven Widerstand. Die Gründe sind unschwer ersichtlich: Die deutsche Gesandtschaft war schon zu Kriegszeiten vorsichtig um die Wahrung ihres öffentlichen Ansehens im neutralen Nachbarland bedacht gewesen⁴² und wollte nun tunlichst vermeiden, mit dem völkischen Populismus im eigenen Land assoziiert zu werden. Man nahm Oszwald daher nur mit größtem Widerwillen und aufgrund guter Fürsprache einiger wohlwollender Mitarbeiter auf,⁴³ weil es einer kompetenten Person zur »Aufklärung über belgische Fragen bedürfe«. Doch duldet man ihn nur »unter der Bedingung, daß er sich nicht als zur Gesandtschaft gehörig betrachtet, sich jeder Flamenpolitik enthält und von der Gesandtschaft keine Bezüge erwartet«⁴⁴. Aus finanziellen Gründen müsse man ohnehin von jeder personellen Aufstockung absehen. Daß man tatsächlich die »Falken« der flämischen Bewegung fernhalten wollte, wird schon ersichtlich aus der Bemerkung, dies gelte besonders für Neueinstellungen, für die »Herren in Betracht kämen, die mit Rücksicht auf ihre frühere Tätigkeit in oder für Belgien mit Recht oder Unrecht einer für uns unbequemen Kritik der Entente oder der Holländer ausgesetzt sind«.⁴⁵ Daher wolle man sich auch »prinzipiell jeder engeren Fühlungnahme mit Herrn Oszwald enthalten«. Oszwald hatte die Gesandtschaft bedrängt, von Den Haag aus eine Presseorganisation in Belgien einzurichten, was jedoch als unnötig zurückgewiesen wurde, zumal dies im »letzten Ende doch nur ihm selber zugute käme«.

Nach einer nicht mehr nachvollziehbaren zeitlichen Überbrückung fand Oszwald bis Anfang 1920 eine Anstellung bei Rudolf Asmis, der eine nach Abzug der deutschen Truppen vom Innenministerium unterhaltene »Abwicklungsstelle« in Berlin leitete, nachdem er im Mai 1918 an die Stelle Harrachs als Leiter der Flamenpolitischen Sektion getre-

⁴¹ Die Maßnahme also solche stand im Einklang mit Entscheidungen des Rats von Flandern und der deutschen Besatzungsverwaltung und könnte daher mit gewissem Recht als legal bezeichnet werden. Art und Weise der Ausführung zeugen indes einmal mehr von Oszwalds Eigenwilligkeit, da er die Aktenkisten im Institut seines Doktorvaters Seeliger in Leipzig und somit in seinem persönlichen Zugriff unterzubringen beschloß. Vgl. W. DOLDERER, Art. »Roose, George P.M.« [flämischer Begleiter des Transports], in: *Nieme Encyclopedie III*, S. 2656 u. J. WULLUS-RUDIGER [A. WULLUS], *En marge de la Politique Belge*, o. O. [Paris] o. J. [1957], S. 182. Der frankophone Propandist Wullus brachte sich 1925 in den Besitz des Archivs.

⁴² Zur Bedeutung der Vertretung BUSSMANN, *Richard Kühlmann*, S. 144.

⁴³ Rosen, Deutsche Gesandtschaft Den Haag, an Auswärtiges Amt am 11.2.1919 (PAA, R8830). Fürsprache erhielt Oszwald durch die Gesandtschaftsmitarbeiter Dr. Behrens und v. d. Lancken. In Den Haag befaßte sich Oszwald nach eigenen Angaben »besonders mit dem belgischen Problem speziell der Beeinflussung der belgischen Sozialisten« (ebd., N.N. an Legationsrat Kempf, 31.1.1919).

⁴⁴ Diese Verweigerung eines regelrechten Anstellungsverhältnisses veranlaßte Oszwald wohl, in seinem »Lebenslauf« (s. o., Anm. 2) vage zu schreiben: »Von November 1918 bis März 1919 war ich dem Delegierten des Generalgouverneurs bei der Deutschen Gesandtschaft im Haag in Holland zugeteilt.«

⁴⁵ So verweist Rosen in seinem Schreiben darauf, zum Vorjahresende habe man mit Dülberg und Schröder zwei Referenten entlassen müssen. Der Schriftsteller Rudolf Alexander Schröder (1878–1962) war an Oszwalds Seite Referent der Politischen Abteilung und dort hauptverantwortlich für »Kulturpropaganda« und Pressezensur (vgl. tabellarische Übersicht in PAA, R4493; ferner W. v. KLOEDEN, Art. »Schröder, Rudolf Alexander«, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon IX* [1995], Sp. 988–992; DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 212 u. 341, Anm. 8).

ten und somit Chef Oszwalds gewesen war.⁴⁶ Oszwald war nun u. a. mit der Betreuung flüchtiger Flamenaktivisten (bzw. Kollaborateure) befaßt, deren Auslieferung nach Belgien von deutscher Seite verweigert wurde.⁴⁷ Dennoch versuchte er weiterhin, in Den Haag Fuß zu fassen: Einerseits konnte seine Beschäftigung in der nur als Provisorium fungierenden Abwicklungsstelle nicht von Dauer sein. Zum anderen schützte ihn dort die Protektion Asmis' nicht vor Angriffen des Auswärtigen Amtes, das seine fortwährende Flamenagitation mit Argwohn verfolgte. Hatte das Ministerium bereits im Vorfeld der avisierten Friedensverhandlungen die Devise ausgegeben, es dürfe »keineswegs – und zwar besonders nicht nach gewissen Vorgängen der letzten Zeit – irgendein Wort über das deutsche Interesse an den Flamen gesagt werden«⁴⁸, gab Oszwald noch im November 1918 in einer Artikelserie über die flämische Bewegung unbefangen seiner Hoffnung auf die Beantwortung der Flandernfrage »im deutschen Sinne« Ausdruck. Die nun seitens des Innenministeriums betriebene Entfernung Oszwalds aus der Abwicklungsstelle ging wiederum auf Warnungen des Auswärtigen Amtes zurück, das Oszwalds Aktivitäten in belgischen Belangen als rufschädigend ansah und befürchtete, daß sich in dieser Behörde um Asmis ein harter Kern politischer Extremisten bildete, von denen man nichts anderes hätte erwarten müssen, als daß »sie sich von der ihnen lieb gewordenen Beschäftigung nicht trennen ... können«.⁴⁹ In diesem Zusammenhang ist zu ergänzen, daß die offizielle Haltung der Reichsregierung nach dem Krieg zeitweilig zwischen dem Innen- und dem Außenministerium umstritten war, wobei letzteres auf ein kategorisches Abrücken von der Flamenpolitik der Besatzungszeit drängte, ersteres hierin eher zögerlich war.⁵⁰ Während man den ehemaligen Mitarbeitern beim Verwaltungschef für Flandern publizistische und verbale Zurückhaltung auferlegt hatte, machte man gerade bei Oszwald, auf dessen Spezialwissen zu Belgien man nicht verzichten zu können glaubte, eine Ausnahme.⁵¹ Dennoch:

⁴⁶ Nach DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 100 (Zit.); u. a. ebd. S. 350, Anm. 33 Informationen zu Asmis (1879–1945). Anführer der radikalen »Jungflamen« war der Genter Pastor J.D. Domela Nieuwenhuis.

⁴⁷ Schaible an Auswärtiges Amt am 1.2.1919 (PAA, R4497, A5304) spricht von März 1920 als bevorstehendem Datum; Hatzfeld erwähnt hingegen am 19.2.1920 seine Weiterbeschäftigung (ebd., R4497). Zur Tätigkeit Oszwalds u. a. ebd. R4496, A3500. Die Zuständigkeit für die Abwicklungsbehörde war zwischen Innen- und Außenministerium umstritten: vgl. DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 233 f.

⁴⁸ Von der Lancken an N.N. am 6.10.1918 (PAA, R4496, A41768).

⁴⁹ Vgl. AA (Hatzfeld) an N.N. (RMdI) 18.2.1920 (Zit.) und RMdI (Winnald) u. AA 15.3.1920 (beide PAA, R4497); vgl. auch Rosen aus Den Haag an AA am 20.1.1919, Druck: *Akten zur deutschen auswärtigen Politik: 1918–1945* [im folgenden: ADAP], Bd. A I, Göttingen 1982, Nr. 115).

⁵⁰ Vgl. mit guter Dokumentation DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 232 ff., bes. Anm. 54 u. 56. Vgl. wiederum Hatzfeld an RMdI: »Das einzige Mittel, dem Übelstande der weiteren Verfolgung der Flamenpolitik im Reichsministerium des Inneren abzuwehren, dürfte sein, dass der Herr Reichsminister mit dem Reichsminister des Inneren, Dr. Koch, persönlich spricht ...« Insofern ist in der Haltung des Auswärtigen Amtes eine gegenläufige Tendenz festzustellen. Zur frühen Nachkriegspolitik des Auswärtigen Amtes P. GRUPP, *Deutsche Außenpolitik im Schatten von Versailles 1918–1920*, Paderborn 1988 (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart), der auf Belgien jedoch nicht eingeht.

⁵¹ RMdI (Winnald) u. AA 15.3.1920 (beide PAA, R4497). Am 10.2.1920 hatte Winnald dem Auswärtigen Amt Abschriften eines Artikels Oszwalds aus *Der rote Tag* (Beilage des *Berliner Lokalanzeigers*) gesandt, in dem dieser in gewohnter Manier die Hochherzigkeit der deutschen Flamenpolitik und den

Für Oszwald bedeutete der mit vielerlei persönlichen Kränkungen verbundene Rückzug aus Belgien den Verlust nicht nur seines beruflichen, sondern auch seines ideellen Betätigungsfeldes. Gegen die »wochen- und monatelangen Sorgen«, so schrieb er seinem Gönner Asmis 1920, hätten ihm nur Chinintabletten geholfen.⁵²

3 »Alles lief schliesslich bei mir zusammen«. Offizielle und private Propaganda in der Weimarer Republik (1920–1932)

Vor dem weiteren beruflichen Abstieg wurde Oszwald durch seine Aufnahme am Potsdamer Reichsarchiv im Dezember 1920 bewahrt. Das Reichsarchiv war im Oktober des Vorjahres in der ehemaligen Kriegsschule in Potsdam gegründet worden, wobei weniger alte Pläne zur Zentralisierung des deutschen Archivwesens zum Tragen kamen als die pragmatische Notwendigkeit, für das Schriftgut der nach Kriegsende aufgelösten militärischen Dienststellen eine adäquate archivische Aufbewahrungsstätte zu finden. Aus dem Umstand, daß die Militaria gegenüber dem zivilen Schriftgut aus der Zeit seit Gründung des Norddeutschen Bundes überwogen, erklärt sich der dominierende Einfluß militärischer Stellen auf die Konzeption des Archivs wie auch auf die Führung des Hauses selbst.⁵³

Oszwalds Einstellung in Ermangelung maßgeblicher Förderung durch wissenschaftliche Lehrer, angesichts der hohen Bewerberzahl auf die wenigen Stellen und des Argwohns der Militärs gegenüber jedem Zivilisten war für ihn sicherlich ein Glücksfall.⁵⁴ Allerdings war er für Propagandazwecke des Archivs sehr geeignet, wenn es darum ging, den Offizieren historisches Material zur Abfassung der hauseigenen Reihe »Der Weltkrieg 1914–1918« zuzuspielen.⁵⁵ Vermutlich aber kam der maßgebliche Impuls eher vom Reichsministerium des Inneren, denn Oszwald gab an, um 1920 von diesem den Auftrag zur Abfassung einer Geschichte der deutschen Zivilverwaltung Belgiens erhalten zu haben.⁵⁶ Seit 1920 führte er in dieser Funktion Gespräche mit ehemaligen ranghohen Funk-

»französisch-belgischen Zentralismus« brandmarkte (*Der augenblickliche Zustand der flämischen Bewegung in Belgien*).

⁵² Brief an Asmis am 25.8.1920 (PAA, Nachlaß Asmis, VII/16).

⁵³ Hierzu existieren drei Monographien: K. DEMETER, *Das Reichsarchiv. Tatsachen und Personen*, Frankfurt a. M. 1969; W. VOGEL, *Der Kampf um das geistige Erbe. Zur Geschichte der Reichsarchividee und des Reichsarchivs als »geistiger Tempel deutscher Einheit*, Bonn 1994; M. HERRMANN, *Das Reichsarchiv (1919–1945). Eine archivi-sche Institution im Spannungsfeld der deutschen Politik*, 2 Bde., Berlin [Selbstdruck] 1994 (dort einige Erwähnungen Oszwalds).

⁵⁴ Anfangs standen 240 Bewerber 27 Stellen gegenüber, wovon bis Ende 1920 jedoch nur elf bzw. (mit Abteilungsdirektoren) 13 besetzt wurden, u. a. durch Oszwald. 52 von 65 Wissenschaftlerstellen entfielen auf ehemalige Offiziere (nach HERRMANN, *Reichsarchiv*, S. 92 u. VOGEL, *Kampf um das geistige Erbe*, S. 3 u. 35).

⁵⁵ Über das Monopol auf diese 1925 aufgenommene, auf 14 Bde. konzipierte Reihe wachten militärische Kreise und die Offiziere im Archiv; vgl. VOGEL, *Kampf um das geistige Erbe*, u. a., S. 49 mit Anm. 119; HERRMANN, *Reichsarchiv*, S. 233–238).

⁵⁶ Oszwald schrieb 1927, sie sei auf 20 Bände angelegt, wovon er 16 fertiggestellt habe (Brief an Asmis aus Potsdam, 8.11.1927 [PAA, Nachlaß Asmis, VII/16]). In seinem Aufsatz: *Die Errichtung des deutschen Generalgouvernements in Belgien*, in: *Staat und Persönlichkeit. Festschrift für Erich Brandenburg*, Leipzig 1928,

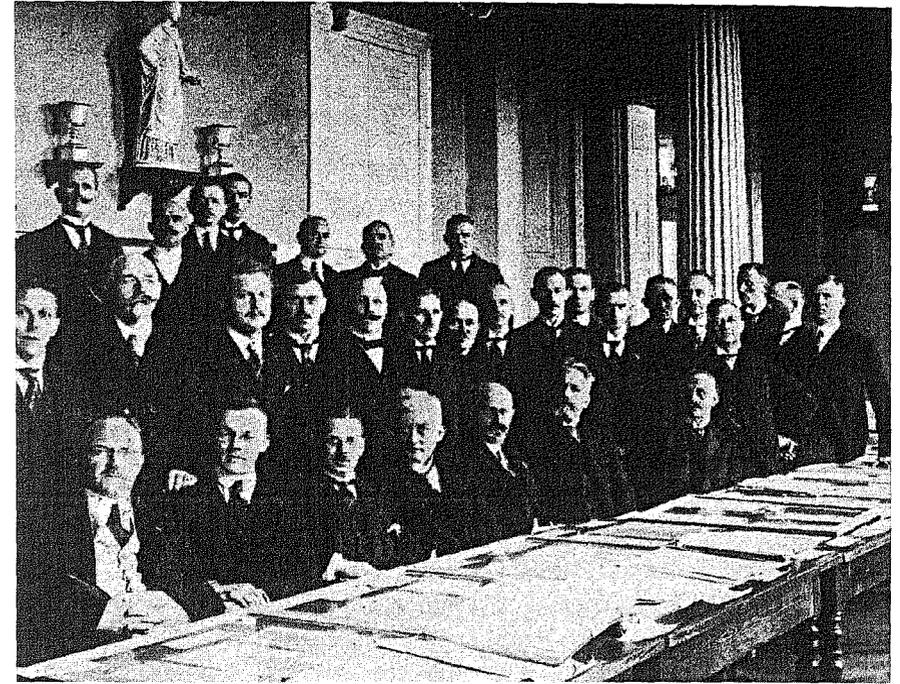


Abb. 2: Robert Paul Oszwald (untere Reihe, fünfter von links) im Kreis der Mitarbeiter am Reichsarchiv. Quelle: K. Demeter, *Das Reichsarchiv. Tatsachen und Personen*, Frankfurt a. M. 1969.

tionären der Zivilverwaltung, die in Teilen in einer Brüsseler Überlieferung dokumentiert sind.⁵⁷ Ohne hier auf Einzelheiten eingehen zu können: Unter den Befragten (u. a.: Asmis, Schaible, Haniel als Verwaltungsschef für Wallonien) herrschte die Ansicht vor, die Zivilverwaltung sei durch militärische Instanzen bevormundet worden, insbesondere durch die Militärgouverneure, denen »immer mehr die Ueberzeugung ihrer Gottähnlichkeit beigebracht« worden sei. Ihnen gegenüber sowie im Verhältnis zu Generalgouverneur Bissing

S. 234–269 wird denn auch deutlich, daß er aufgrund seiner Vorarbeiten für dieses Werk beste Aktenkenntnis hatte. Petri konnte sich 1966 auf diese von ihm eingesehene, »umfangreiche maschinenschriftliche Ausarbeitung« berufen (PETRI, *Zur Flamenpolitik*, S. 514 mit Anm. 3).

⁵⁷ »Studie- en Documentatiecentrum Oorlog en Hedendaagse Maatschappij/»Centre d'Etudes et de Documentation Guerre et Sociétés contemporaines« Brüssel [im folgenden: SOMA/CEGES], Aktenabt. Osoby-Archiv Moskau, vgl. hier: Best. AA 1423, Nr. 1255/2/38, S. 107 ff. (»Präsident« Pochhammer [= ehemaliger Leiter der Abwicklungsstelle der Finanzabt. beim Generalgouverneur in Belgien] an Oszwald, 14.10.1920) u. Nr. 1255/2/38, o. Pag. (»Abt. Verwaltungsgeschichte. Notizen«, o. Dat. [um 1920]): neuseitiges Protokoll über o. g. Unterredung). Beide Dokumente stammen aus der Provenienz Reichsarchiv Potsdam. Für die entgegenkommende Einweisung in die Archivbenutzung danke ich Herrn Archivleiter Dr. Dirk Martin (Brüssel).

habe der erste, inzwischen verstorbene Verwaltungschef für Belgien, Sandt, versagt und, so Oszwald, den »Hauptfehler« im deutschen Verwaltungssystem verkörpert.⁵⁸ Im Reichsarchiv gehörte Oszwald zur Hauptabteilung Archiv an, hatte vom Sonderauftrag des Innenministeriums abgesehen also nicht primär Forschungs- und publizistische, sondern genuin archivische Aufgaben. Später schrieb er, seine Arbeitskraft werde durch Verwaltungs- und Auskunftstätigkeit für internationale Schiedsgerichtshöfe fast völlig absorbiert.⁵⁹ Dennoch verspürte er wenig Neigung, sich auf diesen Bereich der Archivartätigkeit zu beschränken. W. Dolderer schildert, wie Oszwald gegen Ende 1921 eine Aufsatzsammlung über die Lage des flämischen Volkstums zwecks Stellungnahme an das Innenministerium sandte. Dieses reagierte befremdet und wollte bestenfalls eine Veröffentlichung in seiner eigenen Verantwortung und unter Verschweigung seiner Funktion als Archivrat zulassen, um nämlich »den Schein des Interesses deutscher Behörden an der Flamenfrage zu vermeiden.«⁶⁰ Oszwald, der sich zur selben Zeit als Gründer und Geschäftsführer der Berliner »Deutsch-Niederländischen Gesellschaft« exponierte⁶¹ und überhaupt jede Gelegenheit zum Engagement für seine »alte Liebe« Flandern nutzte,⁶² dürfte also selbst Anlaß dazu gegeben haben, wenn das Innenministerium dem ihm ressortierenden Reichsarchiv wenig später die Weisung erteilte,⁶³ seine Mitarbeiter an jeglicher Publikationstätigkeit außerhalb des großen Weltkriegswerks zu hindern. Daß der eingangs erwähnte »Hiatus zwischen Militär und Zivil« im Reichsarchiv⁶⁴ auch für Oszwald deutlich spürbar wurde, belegt sein Briefwechsel mit Rudolf Asmis. 1927 schrieb er ihm rückblickend: »Als die Zeit des Abbaus war, wollte man mich ja abbauen, weil ich rechts gerichtet sei. Jetzt, wo man mich befördert hat, habe ich es bei einigen Offizieren im Kollegium verschüttet.«⁶⁵ Der Hintergrund: Bedingt durch die wirtschaftlichen Verhältnisse hatte ein Haushaltsausschuß des Reichstags 1923 allen Reichsbehörden Stellenstreichungen zu jeweils 25% auferlegt. Dabei könnten dem »Rechten« Oszwald »linke« An-

⁵⁸ Dr. Maximilian v. Sandt (gest. Jan. 1918) war bis zur deutschen Verwaltungstrennung Belgiens Zivilverwaltungschef für den Gesamtstaat gewesen. Die Militärgouverneure fungierten unterhalb des Verwaltungschefs im Generalgouvernement jeweils an Stelle der früheren neun belgischen Provinzialgouverneure (vgl. WENDE, *Belgische Frage*, S. 36).

⁵⁹ Brief an Asmis am 8.11.1927 (PAA, Nachlaß Asmis, VII/16).

⁶⁰ Zit. nach DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, S. 234ff. Um welche Schrift Oszwalds es sich hierbei handelte, bleibt unklar.

⁶¹ AA an [Gerhard] v. Mutius (seit 1921 stellvertretender Abteilungsleiter Westeuropa im AA, Gesandter) am 20.5.1922 (PAA, R60430); entsprechende Bemerkung Oszwald in seinem Gutachten zur Gründung eines »Forschungsinstituts für niederländische Geschichte und Landeskunde« am 23.10.1927 (PAA, Nachlaß Asmis, VII/16; s. hierzu weiter unten).

⁶² »Ich habe in der Zwischenzeit nicht still gesessen und die freie Zeit, die mir das Reichsarchiv liess, für unsere alte Liebe Flandern verwendet.« Auch nimmt er für sich in Anspruch, deutschlandweit kulturelle Aktivitäten angestoßen und organisiert zu haben (»Alles lief schliesslich bei mir zusammen«; Brief an Asmis am 8.11.1927 [PAA, Nachlaß Asmis, VII/16]).

⁶³ Nach VOGEL, *Kampf um das geistige Erbe*, S. 34 (Weisung des sozialdemokratischen Innenministers Köster am 12.4.1922).

⁶⁴ Zit. VOGEL, *Kampf um das geistige Erbe*, S. 30.

⁶⁵ Oszwald an Asmis am 8.11.1927, PAA, Nachlaß Asmis, VII/16; zu Personalangelegenheiten im Reichsarchiv vgl. BA, R1506, Nr. 99.

griffe von seiten informierter Parlamentarier gegolten haben, möglicherweise auf dem Umweg über nach außen gedrungene Intrigen innerhalb des Archivs, dessen Beamtschaft in politischer Hinsicht als stark heterogen galt.⁶⁶ Die Einsparungen sollten jedoch an Oszwald vorbeigehen, da sie in erster Linie eine der drei nunmehr aufgelösten Forschungsabteilungen traf. Weil dort vornehmlich zivile Historiker arbeiteten,⁶⁷ setzte sich vermutlich der Einfluß des Reichswehrministeriums durch, das die Kriegsgeschichtsschreibung nicht nur im Sinne von, sondern auch aus der Feder von »gebildeten« Offizieren geschrieben sehen wollte. Außerdem hatte sich Oszwalds Vorgesetzter, Ernst v. Müsebeck, Leiter der Archivabteilung, gegenüber Reichstagsabgeordneten für die Stärkung seines Fachbereichs eingesetzt, was auch Oszwald zugute kam,⁶⁸ da seine Stelle nicht nur erhalten blieb, sondern er im April 1927 zum Archivoberrat im Rahmen der Hauptabteilung A (Archiv und Bibliothek) befördert wurde. Es war im übrigen just zu derselben Zeit, daß Oszwald, wie er in seinem Brief an Asmis erwähnte, von äußerst rechten Kreisen in der Öffentlichkeit in die entgegengesetzte politische Ecke gestellt und als Philosemit dargestellt wurde.⁶⁹ Seine persönlichen Feinde im Spektrum des Alldutschen Verbandes (Theodor Reismann-Grone, Jozef Haller v. Ziegesar, Max Robert Gerstenhauer), die ihm in erster Linie seine politische Zurückhaltung im Ersten Weltkrieg als verhängnisvollen Verrat an den Reichsinteressen ankreideten, sollten diese zweifelsohne haltlosen Denunziationen nachweislich 1940 und möglicherweise auch schon früher aufgreifen und seine angebliche jüdische Abstammung und schon immer bestehende sozialdemokratische Überzeugung kolportieren.⁷⁰

⁶⁶ Vgl. in diesem Sinne die Zeitgenossen VOGEL, *Kampf um das geistige Erbe*, u.a. S. 31 ff. u. DEMETER, *Reichsarchiv*, S. 16–19; ferner HERRMANN, *Reichsarchiv*, S. 105–109.

⁶⁷ Am ausführlichsten dazu: HERRMANN, *Reichsarchiv*, S. 105–109 (Lit.).

⁶⁸ Angaben nach VOGEL, *Kampf um das geistige Erbe*, S. 34 ff. Müsebeck (1870–1939) war Verfechter der Idee des Reichsarchivs als deutsches Gesamtarchiv, was er als kulturpolitische Aufgabe ansah. Insofern mag er mit dem stark kulturgeschichtlich orientierten Oszwald geistesverwandt gewesen sein. 1934 übernahm er kurzzeitig die kommissarische Präsidentschaft im Archiv. In das Ende seiner Amtszeit fiel die von militärischen Kreisen seit langer Hand geplante Abspaltung der 1923 vereinten Forschungsabteilung in eine dem Reichswehrministerium unterstellte »Forschungsanstalt für Kriegs- und Heeresgeschichte« (nach ebd. S. 49–54 u. 61–67; s. hierzu unten).

⁶⁹ So schreibt er in seinem Brief an Asmis (8.11.1927, PAA, Nachlaß Asmis, VII/16) im Zusammenhang seiner Anfechtung im Reichsarchiv: »Dazu kam um dieselbe Zeit ein blöder, aber wütender Angriff in dem Reventlowschen Reichswart, wo ich als Sozialdemokrat und Judengenosse hingestellt wurde. Es war zu spassig.« Den konkreten Anlaß zu dieser Äußerung konnte ich nicht klären. Der *Reventlowsche Reichswart* war eine antisemitische Wochenschrift, seit 1920 herausgegeben von Ernst Graf zu Reventlow (1869–1943).

⁷⁰ Vgl. insbes. die Schreiben Reismann-Grones an Ziegesars, 11.6.1940 (»habe ... das grösste Misstrauen gegen ihn, ... weil er aussieht wie ein 100prozentiger Jude«), Gerstenhauer an Ziegesar, 14.6.1940 u. vice versa 19.7.1940 sowie Gerstenhauer an Reismann-Grone, 15.6.1940 (Stadtarchiv Essen, 652 [Nachlaß Reismann-Grone], 97; mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Christoph Roof). Gerstenhauer (1873–Aug. 1940) war im Ersten Weltkrieg als Sektionsleiter Kollege Oszwalds in der Politischen Abteilung gewesen und stand der jungflämischen Szene nahe. Der aus Meppen stammende Journalist und Funktionär des Alldutschen Verbandes Reismann-Grone (1863–1949, 1933–1937 Bürgermeister von Essen) hatte Gouverneur v. Bissing für den flämischen Aktivismus gewinnen wollen. Der Flame Ziegesar (1864–1945), Adoptivsohn des einflußreichen Alldutschen Baron Adolf v. Ziege-

Nach der 1923 erfolgten Veröffentlichung des in Teilen mit Belgien befaßten zehnten Bandes »Der große Krieg 1914–1918« nahm die Diskussion über die deutsche Flamenpolitik, über deutsche Kriegsverbrechen und die Verletzung der belgischen Neutralität wieder zu. Im Zuge publik werdender nationalbelgischer Gegendarstellungen wurde das Reichsarchiv seit 1929 durch das (nicht zuständige) Reichswehrministerium angewiesen, Material zu sammeln, das geeignet wäre, Belgien im Gegenzug zu belasten. Diese Arbeit fiel Paul Oszwald zu. 1925 hatte er sich bereits in einer quasi amtlichen Stellungnahme der vom Archiv herausgegebenen Zeitschrift »Die Kriegsschuldfrage«⁷¹ geäußert, etwa zur selben Zeit, als er an einer Zusammenführung von Akten der besetzten Gebiete als Vorstufe einer vom Innenministerium 1928 avisierten, schließlich aber abgebrochenen Dokumentation gearbeitet hatte.⁷²

Was man von Oszwald in Fragen der »Schulddiskussion« um Belgien zu erwarten hätte, dürfte allen Verantwortlichen spätestens dann klar genug gewesen sein, als er sich in der »Historischen Zeitschrift« Friedrich Meineckes über das Gutachten des Marburger Staats- und Völkerrechtlers Johann Victor Bredt im vierten, letzten und wohl am stärksten umkämpften Untersuchungsausschuß des Reichstags in der Belgienfrage ausließ.⁷³ Bredt hatte darin die deutsche Flamenpolitik als Ausfluß der deutschen Annexionspolitik bezeichnet, deren maßgeblicher Verfechter die (vor allem dritte) OHL gewesen sei. Oszwald, unübersehbar gekränkt, denn Bredt hatte seine Schriften nicht zur Kenntnis genommen, hielt dem in scharfen Worten eine Manipulation der wahren Sachlage entgegen, denn die deutsche Flamenpolitik habe nichts als die Vertiefung der deutsch-flämischen Kontakte und die Unterstützung des entgegen Bredts Auffassung unterdrückten flämischen Bevölkerungsteils in Belgien gesucht, und zwar stets auf der Grundlage bestehender belgischer Gesetze.⁷⁴

sar, hatte 1917 dem Rat von Flandern angehört (vgl. zu den Genannten die Artikel in *Nieuwe Encyclopedie* von W. DOLDERER).

⁷¹ Die Verletzung der belgischen Neutralität, in: *Die Kriegsschuldfrage* 3 (1925), S. 473–487.

⁷² Vgl. HERRMANN, *Reichsarchiv*, S. 197 u. 260 f.

⁷³ Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages 1919–1926. *Verhandlungen, Gutachten, Urkunden*, Vierte Reihe: Die Ursachen des Deutschen Zusammenbruchs im Jahre 1918, 2. Abt.: Der innere Zusammenbruch, Bd. 8: Gutachten des Sachverständigen Prof. Dr. Dr. Bredt M.d.R.: Der Deutsche Reichstag im Weltkrieg, Berlin 1926 (zu Belgien hier S. 295–311). Oszwald hatte die Parlamentsdiskussion von Anfang an verfolgt. Das Innenministerium hatte die Beamten der ehemaligen belgischen Besatzungsverwaltung zwar angewiesen, sich nicht zum Untersuchungsausschuß zu äußern, im Falle Oszwalds aber eine Ausnahme gemacht, weil man seine Schilderung für besonders authentisch hielt. Er verfaßte daher den Artikel »Der jetzige Zustand der flämischen Bewegung in Belgien« (wiederum in *Der rote Tag*, Berlin). Gleichwohl schien man seine Äußerungen im Ministerium mit Besorgnis zu verfolgen: »Auch mir erscheint es als das Zweckmäßigste, wenn in Deutschland augenblicklich möglichst wenig über die Flamenbewegung geschrieben und gesprochen wird« (Winnald [?] i.V. an Auswärtiges Amt o.N., 10.2.1920 u. dito 15.3.1920 [ebd., dort das Zit.]).

⁷⁴ Dieses Argument betrifft insbes. die Verwendung des Niederländischen, das durch die Verfassung von 1831 freigestellt worden war. Dennoch wurde das Französische alleinige Amtssprache (vgl. OSZWALD, *Nationalitätenkampf*, S. 222; DERS., *Die Volkstumslage im Rhein-, Maas- und Schelde-Delta*, Berlin 1940, S. 19 u. 21).

Oszwalds sonstige Stellungnahmen zur Franktireur- und Neutralitätsfrage,⁷⁵ zu wallonischen Gebietsansprüchen, zur deutschen Flamenpolitik im allgemeinen⁷⁶ und schließlich zum Frieden von Versailles⁷⁷ müssen hier im einzelnen nicht beleuchtet werden, denn sie gehen auf das immer gleiche Gedankenmuster zurück: daß die deutsche Besatzungsverwaltung gegenüber dem im belgischen Staat unterjochten flämischen Volk nichts als hehre Absichten gehabt habe und diese nach bester Kraft auch in die Praxis umgesetzt habe. Diese Beiträge sind indes insofern zu erwähnen, als Oszwald sich nun vollends zur persona non grata machte. Seinen Aufsatz über »Flanderns zwischenstaatliche Stellung« in den »Süddeutschen Monatsheften« vom Mai 1929 konterte die belgische Presse mit allgemeiner Kritik an einer Einmischung Deutschlands in belgische Belange. Als erste dürfte diese Vorwürfe die deutsche Gesandtschaft in Brüssel eingesteckt haben, die folglich in Berlin über Oszwalds fortwährende »Schädlichkeit« klagte. Diese empfinde man als besonders unerträglich, weil durch Oszwald der Eindruck entstehe, daß auch deutsche Reichsbeamte gegen Belgien agitierten. Die Deutschen zögen daher bitteren Haß auf sich und spielten nationalistischen Kreisen in die Hände. Dies sei so offensichtlich, »dass ein so gescheiter Mensch wie er dies doch schliesslich einsehen müsste«.⁷⁸ Das Auswärtige Amt, das ein »völliges Desinteressement an der politischen Flamenfrage« in der Öffentlichkeit demonstriert sehen wollte,⁷⁹ lud Oszwald, dessen »unerträgliche Wirksamkeit« man weiterhin als »schädlich« bewertete, am 24. September desselben Jahres vor. Im persönlichen Gespräch behauptete Oszwald, aus besten wissenschaftlichen Absichten gehandelt zu haben und sich auch weiterhin an die Richtlinien halten zu wollen. Höchstens sei ihm »das Temperament wohl etwas durchgegangen«.⁸⁰

Statt dieses »Temperament« zu zügeln, tat Oszwald jedoch auch in der folgenden Zeit eher das genaue Gegenteil, wurde beispielsweise Gründungsmitglied der Berliner Vereinigungen »Bund der Flamenfreunde« (1930) und »Bund deutscher Westen« (1933), deren

⁷⁵ Vgl. OSZWALD, *Der Streit um den belgischen Francireurkrieg*, in: *Deutscher Offizier-Bund 1928–1929* (Serie); DERS., *Die Verletzung der belgischen Neutralität*, in: *Die Kriegsschuldfrage* [Berlin] 3 (1925), S. 473–487; DERS., *Die Schelde als neue Rheinmündung und die Aufhebung der belgischen Neutralität*, in: *Volk und Reich* 1928, H. 7/8, S. 397–459.

⁷⁶ *Flandern und Großniederland. 3 Aufsätze* (Deutsch-akademische Schriften, H. 23), Marburg 1928, Zit. S. 16.

⁷⁷ *Die Belgier*, in: K. C. v. LOESCH/M. H. BOEHM (Hrsg.), *Zehn Jahre Versailles*, Bd. III: *Die grenz- und volkspolitischen Folgen des Friedensschlusses*, Berlin 1930, S. 18–24. Oszwald argumentiert, wallonischerseits habe man im Krieg unter französischer Deckung annexionistische Ziele u.a. gegenüber Deutschland bis zu Rhein und Mosel gehabt.

⁷⁸ Zitate aus Briefen von Gustaf Braun von Stumm, Deutsche Gesandtschaft in Brüssel, an AA am 27.8. u. 25.9.1929 (PAA, R70305) u. 7.9.1929 (ebd., R70239). Gleichzeitig bemühte man sich, die belgische Regierung zu überzeugen, daß Oszwald dem Auswärtigen Amt nicht nahestehe, »obwohl das vielleicht so erscheine« (an AA am 2.10.1929, ebd. A556).

⁷⁹ [Staatssekretär im AA Bernhard v.] Bülow an Deutsche Gesandtschaft Brüssel 14.9.1929 u. an Legationsrat [Werner] Neumeister (AA) 25.9.1929 (Zit.; ebd. das Schreiben vom 14.9. im Druck in: ADAP, B XIII [1979], Nr. 18).

⁸⁰ PAA, R70305 (Bericht Bülows über Vorladung Oszwalds durch Neumeister). Um welche »Richtlinien« es sich konkret handelte, wird nicht klar. Zur Person Neumeisters, der in späterer Zeit für Oszwald zu einem Rückhalt im Auswärtigen Amt werden sollte, s. u. Anm. 94.

Aktivitäten der belgischen Öffentlichkeit nicht verborgen blieben.⁸¹ Die wankelmütige Haltung des Auswärtigen Amtes hat ihn dabei zeitweilig durchaus beflügelt. War es nämlich höchst wahrscheinlich das Auswärtige Amt selbst, das den Ausschlag für die Einstellung von Oszwalds Artikelserie zum Franktireurkrieg im »Deutschen Offizier-Bund« 1929 gegeben hatte, so stellte man unter dem Eindruck belgischer Gegenpropaganda nun sogar die Finanzierung für eine unter Oszwalds Leitung stehende Stelle »Franktireurkrieg« im Reichsarchiv zur Verfügung.⁸² Oszwald machte sich nun daran, in eigener Person und durch Mitarbeiter Tausende von Besatzungsakten durcharbeiten zu lassen. Unzufrieden über die Budgetierung stellte er jedoch gegen Anfang 1931 die Recherchen ein. Er nahm sich jetzt vor, das zusammengestellte Material unter seinem eigenen Namen möglichst schnell als Vorstudie erscheinen zu lassen, um seiner stets vertretenen Forderung nach einer Untersuchungskommission Gewicht zu geben.⁸³ Auch nach der Machtübernahme der NSDAP sollte Oszwald dem Auswärtigen Amt als »zu einseitig und zu polemisch« gelten, weshalb man weitere Teilpublikationen blockierte.⁸⁴ Eine Rolle dabei mag ein Negativvotum der am Reichsarchiv angebotenen Historikerkommission gespielt haben, die über die wissenschaftliche Objektivität der Forschungen des Archivs wachte.⁸⁵ Dennoch erlangte Oszwald mit seinem Buch großen Anklang in revisionistischen Kreisen, im übrigen auch in der Historikerzunft.⁸⁶ In Belgien wurde es freilich scharf verurteilt. Es trug dazu bei, daß man in Oszwald einen Aufwiegler der reaktionären Kräfte in Deutschland wie auch der antiwallonischen im eigenen Land sah, der die deutschen Behörden nicht Herr werden könnten.⁸⁷ Der neue deutsche Gesandte in Brüssel, Lerchenfeld, der sich bemühte, in vorsichtige Fühlungnahme mit politischen Persönlichkeiten Belgiens zu tre-

⁸¹ Vgl. u. a. C. LEJEUNE, *Die deutsch-belgischen Kulturbeziehungen 1925–1980. Wege zur europäischen Integration?* (Beiträge zur Geschichte der Kulturpolitik, Bd. 3), Köln 1992, S. 97, Anm. 1; M. BAERLECKEN-HECHTLE, *Cyriel Verschaeve. Ein Mythos in Deutschland?*, in: *Verschaevia. Colloquiumnummer/Jaerboek* 1993, S. 131–173, hier S. 133 und Oszwald selbst in *Deutsch-Niederländische Symphonie*, S. 236. Insbesondere der »Bund deutscher Westen« wurde in Belgien als Instrument des deutschen Pangermanismus angesehen.

⁸² Vgl. zu Oszwalds hier nicht im einzelnen zu entwickelnder Rolle L. WIELAND, *Belgien 1914. Die Frage des belgischen Franktireurkrieges und die deutsche öffentliche Meinung von 1914–1936* (Studien zum Kontinuitätsproblem der deutschen Geschichte, Bd. 2), Frankfurt a.M. 1984, hier insbes. Tl. D; archivisch: Handakte Oszwalds zu seinen Recherchen bis Februar 1928 BA, R1506, Nr. 306 u. 335 (»Handakte Oszwald«).

⁸³ R. P. OSZWALD, *Der Streit um den belgischen Franktireurkrieg. Eine kritische Untersuchung der Ereignisse in den Augusttagen 1914 und der darüber bis 1930 erschienenen Literatur. Unter Benutzung bisher nicht veröffentlichten Materials*, Köln 1931 (Gilde-Verlag); vgl. zum Hintergrund WIELAND, *Belgien 1914*, S. 208f., 264.

⁸⁴ Dies nach WIELAND, *Belgien 1914*, S. 316–319 (Zit. nach S. 510, Anm. 1226).

⁸⁵ Nach E. MURAWSKI, *Die amtliche deutsche Kriegsgeschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg*, in: *Wehrwissenschaftliche Rundschau* 9 (1959), S. 517–531, Nachweis bzw. Verweis S. 525. Die von hochrangigen (zivilen) Historikern dominierte Kommission war dem Reichsarchiv 1920 mit dem Ziel angegliedert worden, den ideologischen Einfluß der Militärs am Archiv auf die Forschungsarbeiten einzudämmen. Ihr Einfluß war allerdings begrenzt (vgl. VOGEL, *Kampf um das geistige Erbe*, u. a. S. 32f.).

⁸⁶ Vgl. WIELAND, *Belgien 1914*, S. 358 ff.

⁸⁷ In *De Dietsche Volkspost* vom November 1934 ist von seinem »Intriguenspiel« die Rede (nach belgischer Presseauswertung, innenpolitischer Bericht, in: PAA, R70307, 13.11.1934).

ten, verdankte den Aktivitäten Oszwalds jedenfalls gleich zu Beginn seiner Amtsführung im April 1931 eine peinliche Desavouierung gegenüber der belgischen Regierungsspitze.⁸⁸

4 »Westarbeit« im Nationalsozialismus (1933–1945)

Im Zuge der 1935 erfolgten Zerteilung des Reichsarchivs wechselte Oszwald an die Forschungsanstalt für Kriegs- und Heeresgeschichte in Potsdam. Diese von Generalstabsoffizier a.D. Wolfgang Foerster (†1963) geleitete Einrichtung war zwar in demselben Gebäude untergebracht wie das Archiv, von diesem aber unabhängig. Sie ressortierte nicht dem Reichsministerium des Inneren, sondern dem Reichskriegsministerium bzw. Oberkommando des Heeres. Die Funktion der Forschungsanstalt lag ausschließlich in der Militärgeschichtsforschung, konkret und in der Hauptsache in der Fortführung und Beendigung des großen Weltkriegswerks. Hier blieb Oszwald bis zu seinem Tod (vermutlich 1945) hauptberuflich tätig. Als ausgewiesener Kenner Belgiens im allgemeinen – 1933 wirkte er u. a. an der Seite Franz Petris am entsprechenden Artikel im »*Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums*« mit⁸⁹ – und als Spezialist in der »Franktireurfrage«, dürfte Oszwald als gut qualifiziert für diese Stelle angesehen worden sein. Obwohl er als Zivilist kaum mit der Gunst der Offiziere hat rechnen können, standen seinem Amtswechsel in die Forschungsanstalt keine nennenswerten Probleme gegenüber.⁹⁰

1935 gelangte Oszwald auf den Höhepunkt seiner beruflichen Laufbahn. Zwei Jahre, nachdem er in die NSDAP eingetreten war, erlangte er nun die beamtenrechtliche Einstufung zum Oberregierungsrat, und zwar durch den »Führer und Reichskanzler«, wie er unterstrich.⁹¹ Derart arriviert ergriff er die Chance, sich unter gewandelten gesellschaftlichen Vorzeichen dem neuen Regime anzudienen, und einmal mehr an seine »alte Liebek« anzuknüpfen. Für die Folgezeit ist das Geflecht seiner Aktivitäten allerdings nur schwer zu entwirren. Den wertvollsten Anknüpfungspunkt bietet Oszwald selbst. Anfang Febru-

⁸⁸ Bericht des Gesandten Hugo Graf von und zu Lerchenfeld auf Köfering und Schönberg an AA 2.10.1931 (Druck: ADAP, B XVIII [1982], Nr. 225).

⁸⁹ Art. »Belgien III–IV«, in: C. PETERSEN u. a. (Hrsg.), *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums*, Bd. 1, Breslau 1933, S. 352–366.

⁹⁰ Oszwald hatte seit dem 23.4.1934 bereits der Kriegsgeschichtlichen Abteilung im Reichsarchiv angehört. Seit Juli 1935 genoß er den Rang eines Oberregierungsrats (»Lebenslauf«, s.o. Anm. 2; vgl. auch Foerster an Müsebeck am 3.4.1934, in: BA, R1506, Nr. 101). Für die »Aufarbeitung« der Franktireurfrage wurde in der Forschungsanstalt eine Abteilung eingerichtet, der Oszwald vorstand (vgl. H. OTTO, *Der Bestand Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres im Bundesarchiv, Militärisches Zweigarchiv Potsdam*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 51 (1992), S. 429–441, hier S. 433, Anm. 17). Vgl. zur Forschungsanstalt VOGEL, *Kampf um das geistige Erbe*, S. 66 mit Anm. 191.

⁹¹ Die Parteizugehörigkeit Oszwalds seit 1.5.1933 (Anmeldung zum 25.2.1933), Nr. 2335888, u. a. nach: BA, NSDAP-Mitgliederkartei (ehemals BDC), Robert Paul Oszwald. Die Feststellung von WIELAND, *Belgien 1914*, S. 207 aufgrund einer persönlichen Bezeugung, Oszwald sei zuvor DNVP-Mitglied gewesen, ist nicht nachzuvollziehen, da Oszwald im Mitgliederfragebogen »Reichsverband Deutscher Schriftsteller« unterstrich, er sei bis 1915 Mitglied der Nationalliberalen Partei gewesen, 1915 ausgetreten und bis 1933 »keiner Partei beigetreten« (BA, Reichskulturkammer [ehemals BDC], Robert Paul Oszwald [Personalakte]); die Beförderung nach seinem »Lebenslauf« (s.o., Anm. 2).

ar 1940⁹² schickte er aus Potsdam einem Offizier einen »Bericht über die Lage in den neutralen Weststaaten Belgien und Holland«, dies mit einer in mehrerlei Hinsicht aufschlußreichen »persönlichen Legitimation meiner Arbeit« verbunden. Er schrieb darin, er habe seine Tätigkeit zur Vermittlung zwischen Deutschland und dem »niederländischen Kulturkreis ... mit Wissen und Unterstützung des Auswärtigen Amtes ausgeübt, bis 1932 dort eine Kursänderung eintrat«. 1933 habe er die Arbeit dann »neu aufgenommen«, und zwar im Auftrag der Abteilung VII des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda bis April 1939. »Als Tarnung nach aussen«, so Oszwald weiter, »wählte ich die Bezeichnung »Deutsche Arbeitsgemeinschaft für den Niederländischen Kulturkreis« (Danik).« In dieser Funktion habe er eine Reihe an ihn herantretender Stellen mit Auskünften und Berichten bedacht, darunter die Abwehrstelle im Oberkommando der Wehrmacht (OKW), die Volksdeutsche Mittelstelle, den Verband für das Deutschtum im Ausland, das Auslandspressebüro von Geheimrat Heide, Ministerialdirigent Dr. Best von der Gestapo, Hitlerjugend u. a. m., darunter auch Privatpersonen mit wissenschaftlichen Interessen. Daneben erwähnt Oszwald, er habe viele Vorträge gehalten, Tagungen organisiert und deutsche Zeitungen und Bücher in Flandern verbreitet. Aus Gründen, die er nicht nennen wolle, sei es ihm hingegen nicht länger möglich, für die Abwehrstelle des OKW Auskunft zu erteilen, weshalb er auch seine Tätigkeit für das Reichspropagandaministerium niedergelegt habe. Und er schließt: »Während dieser Tätigkeit habe ich leider wiederholt die Erfahrung machen müssen, dass viele Stellen ohne gegenseitige Fühlungnahme in der Westarbeit tätig waren, was nicht nur zu einem Nebeneinander, sondern mitunter sogar zu einem Gegeneinander führte.«

Diese Angaben sind der Reihe nach wie folgt zu verifizieren. Was Oszwald mit einer »Kursänderung« des Auswärtigen Amtes meinte, ist nicht klar und vermutlich auch nicht stimmig. Im Resultat aber dürfte er hiermit seiner Enttäuschung über die Zurückhaltung des Ministeriums bzw. der Brüsseler Botschaft in der Flandernfrage Ausdruck gegeben haben. Diese hatte ihren Hintergrund in einer Zurückdrängung der Kulturpropaganda klassischer Prägung – praktiziert vielfach eben von Weltkriegsdiplomaten vom Schlage Oszwalds – seit etwa Mitte der 1920er Jahre zugunsten einer sachbezogenen, daneben auch von materiellen Notwendigkeiten bedingten Kulturpolitik.⁹³ Möglicherweise sah sich Oszwald durch die Ablösung des Belgienreferenten im Auswärtigen Amt, Werner Neumeister,⁹⁴ bzw. durch die Einsetzung des an der Flandernfrage wenig interessierten Konstantin von Neurath (Juni 1932) als Außenminister abermals bestärkt und zu dieser Wertung veranlaßt. In jedem Fall wird das Ministerium Oszwalds Geltungsbedürfnis nicht

⁹² Oszwald an »Obergruppenführer« Hauptmann v. Pfeffer nach Berlin am 4.2.1940 (SOMA/CEGES, AA 1423, Nr. 545/2/28, S. 2f. mit umfangreicher Anlage S. 4–55).

⁹³ So der Grundtenor der Studie von K. DÜWELL, *Deutschlands auswärtige Kulturpolitik 1918–1932. Grundlinien und Dokumente*, Köln 1976, bes. 191–204.

⁹⁴ Dr. Werner Neumeister war 1923 bis 1926 und 1927–1932 im Rang eines Gesandtschaftsrates Belgienreferent im Auswärtigen Amt (Abt. II) und dort Oszwalds Bezugsperson (vgl. W. DOLDERER, *De Republiek van Weimar en de Vlaamse beweging*, in: *Wetenschappelijke Tijdingen* 56 (1997), Nr. 2, S. 101 u. Nr. 3, S. 131–151, hier S. 131–137, dort u. a. über die Kontakte zwischen Neumeister und Oszwald). Im Ersten Weltkrieg war Neumeister Kollege Oszwalds in der Politischen Abteilung in Brüssel gewesen, wo er mit wirtschaftspolitischen Fragen befaßt war (PAA, R4493 o. Pag., o. Dat. [Juni/Dezember 1917]).

befriedigt haben, da es ihn nur als Fachmann in personalpolitischen Einzelfragen konsultierte, keineswegs aber »mit Wissen und Unterstützung« in Fragen der aktuellen Belgienpolitik.⁹⁵ Seine Tätigkeit im Ministerium Goebbels' wird in der Auslandsabteilung angesiedelt gewesen sein. In Person des Belgien-Referenten Bährens dürfte er dort allerdings erneut die Erfahrung gemacht haben, daß auch die nationalsozialistische Reichsregierung – aus taktischen Gründen angesichts des aufsehenerregenden Austritts Deutschlands aus dem Völkerbund (Herbst 1933) – gegenüber den innerbelgischen Auseinandersetzungen Zurückhaltung übte.⁹⁶ Während die wirkliche Funktion der »Danik« hinter ihrem vorgeblichen Charakter einer Kulturvereinigung nicht aufzudecken ist,⁹⁷ läßt sich aufgrund der Brüsseler/Moskauer Überlieferung deutlich genug belegen, was Oszwald an der Fortsetzung seiner Tätigkeit für das OKW hinderte.⁹⁸ Man hielt ihm nämlich vor, er unterlaufe das Auswärtige Amt, das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) und OKW gleichermaßen, indem er dem Anspruch nachhinge, eine »eigene Flamenpolitik zu treiben«. Unter strengem Verweis auf seine Mitgliedschaft in der Wehrmacht wurde er deshalb 1938 ermahnt, vor schriftlichen Äußerungen zur Flamenfrage in erster Instanz seine militärische Dienststelle im OKW um Genehmigung zu bitten.⁹⁹ Nicht viel später, so ist anzunehmen, schloß man ihn als Konsultant aus. Im Rahmen seiner fortgesetzten Tätigkeit für die Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres wurde Oszwald der »Volksdeutschen Mittelstelle« (VOMI) nach eigener Angabe »zur Verfügung gestellt«.¹⁰⁰ In seiner Koordinationsstätigkeit für die VOMI erteilte Oszwald etwa dem Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde in Münster im April 1940, also wenige Wochen vor Beginn des deutschen Westfeldzugs, den Auftrag zur Sammlung historischen Materials, insbesondere Kartenmaterials, über die Niederlande, »welches für militärische, verwaltungstechnische und kulturelle Maßnahmen wichtig erscheint«. Wenig später konnte er sich bereits für die Überreichung eines Konvoluts von

⁹⁵ Die Außenseiterstellung Oszwalds gegenüber dem Auswärtigen Amt wird durch seine Abhängigkeit vom erwähnten Belgienreferenten Neumeister deutlich (vgl. diesbezüglich DOLDERER, *De Republiek van Weimar*, S. 131–137).

⁹⁶ Vgl. P. KLEFISCH, *Das Dritte Reich und Belgien* (Europäische Hochschulschriften III/351), Frankfurt a.M. 1988, Kap. III; ferner C. LEJEUNE, *Die deutsch-belgischen Kulturbeziehungen*, S. 99f. An der Seite von Bährens nahm Oszwald z.B. im Februar 1935 an einem interministeriellen Gespräch teil, wobei es um die Frage einer deutschen Finanzierung der radikalnationalistischen »Vlaamsch Nationaal Verbond« (VNV) ging (vgl. auch KLEFISCH, *Das Dritte Reich und Belgien*, S. 209f.).

⁹⁷ Die Mitgliedschaft Oszwalds in dieser Vereinigung läßt sich seit 1928 nachweisen. Sie betreute u.a. die beiden Flandernhefte der Zeitschrift *Volk und Reich* (Berlin) vom Dezember 1927 und Juli/August 1928 (freundliche Mitteilung von W. Dolderer).

⁹⁸ Vermutlich hatte er zum Kreis von V-Männern bzw. Berichterstattem gehört, von denen sich die Heeresleitung nützlichen Aufschluß hinsichtlich der Haltung der flämischen separatistischen Bewegung im Falle eines künftigen Krieges erhoffte (vgl. KLEFISCH, *Das Dritte Reich und Belgien*, S. 209).

⁹⁹ OKW, Chef der Abwehrabt. II, Berlin 10.11.1938 an Oszwald (SOMA/CEGES, AA 1423, Nr. 1275/5/309, S. 80f.).

¹⁰⁰ Oszwald 1940 im Nachsatz eines Briefes 1940 (SOMA/CEGES, AA 1423, Nr. 1255/2/57, S. 294). Zur VOMI mit nur rudimentären Angaben zu Belgien und in den Niederlanden v. O. LUMANS, *Himmeler's Auxiliaries. The Volksdeutsche Mittelstelle and the German National Minorities of Europe, 1933–1945*, Chapel Hill/London 1993.

kulturgeschichtlichen Karten zu Norddeutschland und den Niederlanden bedanken.¹⁰¹ Aus der informellen Unterstellung der VOMI unter die SS erklärt sich die Feststellung M. Fahlbuschs, Oszwald habe im Frühjahr 1940 einen Vortrag vor Himmler im Hauptquartier über die volkspolitische Arbeit in den Niederlanden und in Belgien gehalten.¹⁰² Für die in Berlin ansässige Hauptstelle des »Volksbundes für das Deutschtum im Ausland« wurde er in Personalfragen tätig,¹⁰³ insbesondere zum Zweck der Protektion von in der Nachkriegszeit in die Niederlande geflüchteten Volkstumskämpfern. Das Pressebüro von Walther Heide unterstand dem Auswärtigen Amt und sprach Oszwald vermutlich wegen seiner guten Kenntnisse Belgiens an.¹⁰⁴ Welcher Art schließlich Oszwalds Konsultationstätigkeit für Werner Best gewesen sein mag, läßt sich aufgrund bislang fehlender Quellenhinweise nicht belegen und ist auch kaum zu ermessen, da Bests Tätigkeitsprofil in der Führungsspitze des Sicherheitsdienstes und 1939/1940 im maßgeblich von ihm konzipierten Reichssicherheitshauptamt sehr weit gefaßt war. Vermutlich ging es auch hierbei um Personalanfragen. Dies schließt weitergehende Kontakte aber nicht aus, möglicherweise auch nach Abfassung des oben genannten Briefs, als Best (im August 1940) in den Verwaltungsstab des deutschen Militärbefehlshabers im besetzten Frankreich versetzt wurde: Seit dieser Zeit befaßte er sich mit der Ausformulierung großgermanischer Neuordnungspläne Westeuropas, und wenn er mit Oszwald ein starkes Interesse für die »germanischen Kleinvölker« – darunter eben auch die Flamen – teilte, dann ist vorstellbar, daß er Oszwald weiter zu seinen Konsultanten zählte oder zumindest an seinen volkstumsgeschichtlichen Denkschriften Anteil nahm.¹⁰⁵

Im Zuge des deutschen Ausgreifens auf die Beneluxländer versäumte Oszwald nicht die Gelegenheit, sich den Besatzungsbehörden aufgrund seiner Sprach- und Landeskennnisse dienstbar zu machen. Diesmal allerdings lag sein Wirkungsgebiet in den Niederlanden, wo er als Wehrmachtsangehöriger¹⁰⁶ Reichskommissar Seyß-Inquart zugewiesen wurde. Leider ist der Zeitpunkt von Oszwalds Dienstantritt nicht exakt zu bestimm-

¹⁰¹ Nach K. DITT, *Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923–1945* (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 26), Münster 1988, S. 253f.; zit. auch bei M. FAHLBUSCH, *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die »Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften« von 1931–1945*, Baden-Baden 1999, S. 698.

¹⁰² Nachweis bei FAHLBUSCH, *Wissenschaft*, S. 699, Anm. 554. Vgl. dazu auch M. Fahlbuschs Beitrag im vorliegenden Band.

¹⁰³ Mehrere Briefe Oszwalds von und an [Paul] Minke (Hauptgeschäftsstelle des VDA, Berlin, in: SOMA/CEGES, AA 1423, Nr. 1255/2/57), der anscheinend ein guter Vertrauter Oszwalds war (zu ihm s. u.); am 8.10.1940 Brief des Dienststellenleiters der Waffen-SS, Ergänzungsstelle NW, Den Haag, an VOMI »z. Hd. des Herrn Oswald, Den Haag, Koninginne Gracht 61« (ebd., S. 12).

¹⁰⁴ Informationen zur Person Heides bei H. BOHRMANN/A. KUTSCH, *Der Fall Walther Heide. Zur Vorgeschichte der Publizistikwissenschaft*, in: *Publizistik* 20 (1975), S. 805–808; erwähnt auch bei H.-A. JACOBSEN, *Nationalsozialistische Außenpolitik 1933–1938*, Frankfurt a.M. 1968, S. 149.

¹⁰⁵ Vgl. zu Best maßgeblich U. HERBERT, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft*, Bonn 1996, mit diesbzgl. relevantem Teil 2, Kap. IV, hier bes. S. 292–296. Oszwald veröffentlichte 1940 die 50seitige Broschüre: *Volkstumslage* (s. o., Anm. 74).

¹⁰⁶ Oszwald bezeugte dies selbst in einem Schreiben an die Deutsche Botschaft in Brüssel, z. Hd. SS-Oberscharführer Dr. Wilkening, 8.10.1940 (SOMA/CEGES, AA 1423, Nr. 1255/2/27, S. 144).

men, wie überhaupt seine Involvierung in das Besatzungsregime weitgehend im Dunkeln liegt. Möglicherweise hatte er bereits dem Kreis von rund 200 Ministerialbeamten angehört, die unmittelbar nach der Besetzung der Niederlande vom Wehrkreis Kommando Marburg dorthin beordert worden waren, noch bevor Seyß-Inquart per Führerbefehl vom 17. Mai 1940 überraschend an die Spitze eines »Reichskommissariats für die besetzten niederländischen Gebiete« gestellt wurde.¹⁰⁷ Jedenfalls zählte Oszwald im Monat der Besetzung der Niederlande zu den Männern der ersten Stunde. Am 30. Mai 1940 ist er im Gefolge hochrangiger SS-Vertreter in einer Delegation beim Führer (»leider«) der »Nationaal Socialistische Beweging van Nederland« (NSB), Antoon Adriaan Mussert, bezeugt. Es ging dabei darum, Mussert auf die nationalsozialistische Rassenlehre zu verpflichten und ihn zur Rekrutierung von Niederländern zur Aufstellung einer der Waffen-SS unterstehenden Standarte »Westland« zu verpflichten.¹⁰⁸

An Oszwalds Seite waren als Delegationsleiter der SS-Obergruppenführer Werner Lorenz, SS-Standartenführer Paul Minke, Wilhelm Bodens, auch er SS-Mann, der Hamburger Industrielle Alfred Toepfer und ein Unbekannter namens »Dr. Mengel«.¹⁰⁹ Oszwald spielte bei diesem Treffen einen von Seyß-Inquart zuvor taktisch vorgegebenen Part, indem er sich Mussert nach Ablauf des allgemeinen Gesprächs zu einem dreistündigen

¹⁰⁷ Vgl. K. KWIET, *Vorbereitung und Auflösung der deutschen Militärverwaltung in den Niederlanden*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 5 (1969), S. 121–153, hier S. 129, 151ff. (aus dem ersten Kriegstagebuch des Oberquartiermeisters der Heeresgruppe B. Oszwald ist hier namentlich aber nicht nachgewiesen). Der Einmarsch deutscher Truppen in den Niederlanden hatte am 10.5.1940 begonnen; am 15. des Monats kapitulierten die niederländischen Streitkräfte.

¹⁰⁸ In erster Linie wollte man Musserts niederländischen Patriotismus brechen, der ihn um die Selbständigkeit des eigenen Landes gegenüber dem »broedervolk« fürchten ließ. Der ursprünglich stärker an Mussolini orientierte Mussert leistete gegenüber einer weiteren Delegation, an der Oszwald wahrscheinlich nicht beteiligt war, gleichwohl gegen Ende 1941 den Treueeid auf Hitler (vgl. *Het Proces Mussert* [Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, Serie 4/3], 's-Gravenhage 1948, hier S. 23ff.). Mussert, der sich bis zum Kriegsende über die Ziele der deutschen Führung in bezug auf die Niederlande wie auch seine eigenen Chancen als potentieller Staatsführer täuschen sollte, wurde am 7.6.1946 als Kollaborateur hingerichtet; vgl. zur NSB u.a. K. KWIET, *Reichskommissariat Niederlande. Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung* (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Nr. 18), Stuttgart 1968, Kap. III/B und G. HIRSCHFELD, *Fremdherrschaft und Kollaboration: Die Niederlande unter deutscher Besatzung* (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 25), Stuttgart 1984, Kap. VI, insbes. S. 159–194 (die deutschen Einwirkungsversuche auf Mussert S. 169f.); vgl. zur SS-Standarte maßgeblich N.K.C.A. IN T'VELD (Hrsg.), *De SS en Nederland. Documenten uit SS-Archieven 1935–1945*, Deel I: Inleiding/Documents 1935–1942, 's-Gravenhage 1976, Kap. VII.

¹⁰⁹ Zu den Genannten: Werner Lorenz, einer der einflußreichsten SS-Angehörigen, war 1937 Leiter der VOMI geworden (vgl. diverse Angaben zu ihm u.a. bei LUMANS, *Himmler's Auxiliaries*), Paul Minke (s. u., Anm. 112) und der Deutsch-Niederländer Wilhelm (Josef) Bodens (geb. 1910, studierte Sprachen, Volkskunde und Geschichte an der Universität Bonn; vgl. in T'VELD, *De SS en Nederland I*, S. 476) waren Kollegen Oszwalds bei der VOMI. Anm. 2). Toepfer bewegte sich als Informant in höheren politischen Kreisen in den besetzten Niederlanden, ohne als Offizier rangmäßig herauszuragen (vgl. HIRSCHFELD, *Fremdherrschaft und Kollaboration*, S. 277, Anm. 117; zu seiner Biographie G. DURNEZ, Art. »Toepfer, Alfred C.«, in: *Nieuwe Encyclopedie III*, S. 3077; vgl. auch hier unten Anm. 156). Mengels Identität ist nicht zu belegen. Oszwald führt in seiner *Deutsch-Niederländischen Symphonie*, 1. Aufl., S. 258 allerdings Fritz Mengel als Verfasser eines Buches über das Oderbruch an.

Verhör unter vier Augen vornahm. Ein entsprechender »Tätigkeitsbericht« Oszwalds und das »dagboek« Musserts geben darüber Auskunft.¹¹⁰ Oszwald verweist bezüglich der Ziele des Verhörs auf eine Denkschrift, zu deren Erstellung er »aus der nächsten Umgebung des Führers aufgefordert worden war«, sowie auf eine Unterredung mit VOMI-Leiter Lorenz im Mai des Jahres: Die strategische Rolle der Niederlande als »Glacis« Englands mache aus deutscher Warte eine Restauration des niederländischen Staates nach dem Krieg inakzeptabel¹¹¹ und sei auch für die Niederlande selbst nicht zweckdienlich. Es müsse daher eine Bindung zwischen den Niederlanden und Deutschland bewirkt werden, die um so fester würde, »je mehr sich in der holländischen Bevölkerung das Bewusstsein einer blutmässigen und damit auch schicksalhafteren Verbundenheit mit dem deutschen Volke vertiefe«. Bislang aber hege man eine Antipathie gegen Deutschland, »in die eine judenhörige oder im jüdischen Geiste befangene Presse das niederländische Volk hineingehetzt habe«. Man müsse daher »sofort mit psychologischem Verständnis« gegensteuern und insbesondere den jüdischen Einfluß bekämpfen, was in dieser Form aber »natürlich« nicht publik gemacht werden dürfe. Mussert habe auf diese Ausführungen hin an seinem Wunsch nach nationaler Eigenständigkeit zwar festgehalten, sich aber doch einsichtig gezeigt (»Mussert zeigte sich als ein durchaus ehrlicher Mann, der offen zugab, über viele Dinge, auch besonders sein eigenes Volk betreffende, früher nichts gewusst zu haben und dass er erst durch den deutschen Nationalsozialismus auf diese Probleme hingewiesen worden sei, wie z.B. auf die Bedeutung der Rassenfrage«). Oszwald meinte so offenbar, das Gespräch als seinen persönlichen Erfolg verbuchen zu können. Mussert selbst ließ freilich in seiner Tagebuchnotiz nicht durchblicken, er sei gegenüber Oszwald eingeknickt. Vielmehr habe er Zusammenarbeit, Friedfertigkeit und Freundschaft zwischen zwei unabhängigen Staaten als Ideal propagiert. Oszwald habe ihn auch gedrängt, nicht mehr von der niederländischen Sprache, sondern ausschließlich von der plattdeutschen zu sprechen. Zwischen den Zeilen liest man, daß Mussert Oszwalds Auftritt als Nötigung empfand und daß er persönlich abgestoßen war. Jedenfalls fühlte er sich veranlaßt, diesem die Verständigkeit und Nachsicht Minkes entgegenzuhalten, von dem allerdings kaum anzunehmen ist, daß er nicht ein doktrinär gesinnter Vertreter der SS war.¹¹²

Das Auftreten gegenüber Mussert läßt kaum Zweifel daran, daß Oszwald sich zu einem dogmatischen Anhänger der nationalsozialistischen Rassenideologie entwickelt hatte. Bedingt durch seine persönliche Neigung kleidete er diese in eine unspezifische Vermengung der Ideen eines rassischen und kulturellen niederdeutschen Volkstums. Seine institu-

¹¹⁰ Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie Amsterdam [im folgenden: NIOD], Best. 285 [Dossier proces Mussert], Kasten I, Ordner C; S. 90138–90139 (»Tätigkeitsbericht [Oszwalds, S.L.] für die Zeit vom 24.5.–15.10.40« [1945 von den niederländischen Behörden gefertigte Abschrift, fälschlich mit »Ostwald« gezeichnet]) bzw. Kasten II, Ordner C; S. 90138–90139 (Tagebuch Mussert); vgl. hierzu auch die Schilderung bei DE JONG, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog, IV, A (maart 1940–maart 1941)*, Staatsuitgeverij, Den Haag 1972, Kap. 5, hier S. 234.

¹¹¹ In der Abschrift des Originals muß statt der Aussage »... nach dem Kriege in der bisherigen Form nicht widerstehen ... könne« zweifellos »nicht ... wiedererstehen« gelesen werden.

¹¹² Minke spielte eine wichtige Rolle bei der Gleichschaltung des VDA. 1939 wurde er Geschäftsführer der Bundesleitung, aus der 1937 Hans Steinacher entfernt worden war. 1938 wurde der VDA der VOMI unterstellt (vgl. H.-A. JACOBSEN [Hrsg.], *Hans Steinacher. Bundesleiter des VDA 1933–1937. Erinnerungen und Dokumente* [Schriften des Bundesarchivs, Bd. 19], Boppard 1970, Nr. 154).

tionelle Einbindung in das nationalsozialistische System allerdings muß aufgrund der Quellenlage mit einem Fragezeichen versehen werden. Daß er anders als sein gleichnamiger Sohn allem Anschein nach nicht Mitglied der SS war,¹¹³ ist praktisch bedeutungslos angesichts seines ständigen Umgangs mit SS-Kreisen und seiner für den Januar 1945 belegten Diensttätigkeit am SS-Hauptamt Berlin.¹¹⁴ Überdies ist es zweifelhaft, daß er in den Niederlanden überhaupt kontinuierlich mit einem Arbeitsgebiet befaßt war. Möglicherweise unterstand er als SS-Vertreter dem für den Propagandabereich zugeordneten politischen »Generalkommissar zur besonderen Verwendung«, von dem er mit wechselnden Aufgaben betraut wurde.¹¹⁵ So sind aus der zweiten Jahreshälfte 1940 einige Briefe von ihm und an ihn in seiner Funktion als Vertreter eines beim Reichskommissar angesiedelten »Sonderreferats Volkstum und Archiv« überliefert, das allerdings keine Dauerhaftigkeit erlangte.¹¹⁶ Auch mit der von Hans Schneider seit Sommer 1940 von Den Haag aus geleiteten SS-Stiftung »Ahnenerbe« stand Oszwald als möglicherweise korrespondierendes Mitglied in Kontakt. Schneider, der im dichten Umkreis niederländischer und deutscher Volkstumsaktivitäten auf der Wahrung seiner Kompetenzen insistierte, empfand die VOMI-Mitglieder Oszwald und Bodens als Konkurrenten, weshalb er allem Anschein nach gegenüber der SS Oszwalds Entfernung aus Den Haag betrieb.¹¹⁷ In Personalfragen

¹¹³ Oszwald jun. gehörte 1934 der Allgemeinen SS im Rang eines Rottenführers an. Seit dem 2.12.1944 wurde er als Obersturmführer der Reserve der Waffen-SS überstellt (NIOD, Best. 210 [Provenienz BDC], Lijst 36, P 143; ferner BA Aachen [Zentralnachweisstelle], Reserveoffizierkartei, W. Kdo. III) (SS-Überstellung zum 2.12.1944). Die Amsterdamer Quelle, die auch Oszwald sen. führt, bezeichnet diesen nicht als SS-Angehörigen.

¹¹⁴ So in einem Schreiben Reichsführer-SS, SS-Hauptamt, Stabsführers der Amtsgruppe D, i.V., P[aul] Minke, aus Berlin vom 17.1.1945, in: SOMA/CEGES, AA 1423, Nr. 545/2/30, S. 132.

¹¹⁵ Vgl. HIRSCHFELD, *Fremdberrschaft und Kollaboration*, S. 17–20. Das dem Reichskommissar unterstehende Kommissariat, das insbes. für die Propagandaarbeit zuständig war, wurde von Fritz Schmidt (†1943) geleitet.

¹¹⁶ Mehrere Schreiben im August-Oktober 1940 bezeugen seine Mitgliedschaft in diesem Amt (SOMA/CEGES, AA 1423, Nr. 1255/2/57, S. 11, 16, 17, 19, 36, ferner Personalakte BA, Reichskulturkammer [ehemals BDC]). Über die genannte Einrichtung konnte ich nichts in Erfahrung bringen, insbesondere nicht in den sehr informativen Berliner Akten zum dem Reichskommissariat unterstehenden, von Dr. Bernhard Vollmer (Düsseldorf) geleiteten »Deutschen Archivamt« in Den Haag (betr. R83, Nr. 1, 36–40; keine Nachweise Oszwalds auch im Bestand »Reichsarchiv« BA Berlin, R1506/alt 146, Nr. 44–46, betr. deutsche Archivalienforderungen). Evt. kooperierte seine Stelle mit der von Sturmbannführer Wolfgang Ispert geleiteten »Forschungsstelle Volk und Raum« beim Reichskommissar (vgl. DITT, *Raum und Volkstum*, S. 190f. u. 254). Erwähnung findet er m.W. nur bei G. HOFFMANN, *NS-Propaganda in den Niederlanden. Organisation und Lenkung der Publizistik unter deutscher Besatzung, 1940–1945* (Kommunikation und Politik, Bd. 5), München 1972, S. 98f.

¹¹⁷ BA Berlin, O 994 Ahnenerbe (Kopiensatz aus Bestand »Ahnenerbe«, ehem. BDC), Aktenvermerke Schneiders vom 24.8.1940 und 4.9.1940. Daraus geht hervor, daß Oszwald zeitweilig für die Budgetierung der »Volksche Werkgemeinschaft« und ihrer Zeitschrift *Volksche Wacht* verantwortlich war. Die SS-eigene »Werkgemeinschaft« war die gleichgeschaltete Nachfolgeorganisation der einheimischen Stiftung »Der Vaderen Erfdeek« und der auf die »Selbstnazifizierung« der Niederlande spekulierenden SS-Führung zur Kontrolle bzw. Lenkung der Volkstumspflege und -forschung. In der Eintragung zum 4.9. notierte Schneider, »daß Dr. Oszwald am 1. Oktober ausscheidet«. Die Habachtstellung Schneiders gegenüber Oszwald und Bodens ist deutlich genug ersichtlich: Oszwald etwa konfrontierte ihn am

korrespondierte Oszwald auch mit der Auslandsorganisation der NSDAP.¹¹⁸ Außerdem war es ihm ein besonderes Anliegen, sich für befreundete Flamenaktivisten einzusetzen, vor allem für den Nationalsozialisten Piet van Rossem.¹¹⁹ So wurde Oszwald im Oktober 1940 nach Berlin (offenbar in das SS-Hauptamt) zurückberufen, was damit zusammengehängen haben mag, daß er sich in Den Haag wieder einmal den Ruf erworben hatte, vom sicheren Hintergrund aus die Fäden ziehen zu wollen.¹²⁰

Für Zeitpunkt und Umstände des plötzlichen Todes von Oszwald, der selbst seinem sonst gut informierten Zeitgenossen Franz Petri mysteriös erschien,¹²¹ können auch hier keine Belege beigebracht werden. Seine letzte Lebensbezeugung, stammt – wie bereits erwähnt – vom Frühjahr 1945¹²². Dieses Jahr wird auch in allen anderen einschlägigen Publikationen als sein Todesjahr angegeben, allerdings ohne Beleg und weitere Spezifizierung. Daß ein Nachweis heute noch möglich ist, erscheint unwahrscheinlich, da nur noch wenige Zeitzeugen leben¹²³ und sich schriftliche Beurkundungen allem Anschein nach nicht erhalten haben.¹²⁴ Ein natürlicher Tod 1945 ist immerhin sehr wahrscheinlich, da

23.8.1940 auf lapidare Art und Weise mit der Erwartung seines VOMI-Kollegen Bodens, »von deutscher Seite aus die gesamte volkscundliche Arbeit in die Hand zu bekommen und [daß er, S.L.] entsprechende Massnahmen durchführt« (NIOD, Best. 210 [BDC], H 890 tm H 898, S. 06378: Gesprächsnotiz Schneiders); vgl. auch IN T'VELD, *De SS en Nederland I*, S. 516 mit Anm. 9–10; Lit.: G. R. ZONDERGELD, *Hans Ernst Schneider und seine Bedeutung für das SS-Abnenerbe*, in: H. KÖNIG u. a. [Hrsg.], *Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit an deutschen Hochschulen*, München 1997, S. 14–30, hier S. 15; zum »Abnenerbe« in den Niederlanden vgl. M. H. KATER, *Das »Abnenerbe« der SS 1933–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*, Stuttgart 1974, S. 174f.

¹¹⁸ Schreiben der A. O., Landesgruppe in den Niederlanden, Ortsgruppe Den Haag, an ihn am 11.9.1940 (SOMA/CEGES, AA 1423, Nr. 1255/2/27, S. 75: Antwort auf eine Personenanfrage Oszwalds).

¹¹⁹ Der in die Niederlanden ausgewichene Flame Piet van Rossem sen. (1894–1971) gründete mit seinem gleichnamigen Sohn (1921–1984) zu Beginn der deutschen Besatzung von dort aus die »Nationaal-Socialistische Beweging in Vlaanderen«. Oszwald bemühte sich um Patronage des älteren Rossem bei Seyß-Inquart (diverse Schreiben Oszwalds in SOMA/CEGES; AA 1423, Nr. 1255/2/57).

¹²⁰ Oszwald selbst schrieb am 8.10.1940 an die deutsche Botschaft in Brüssel, z. Hd. Dr. Wilkening, ein in Berlin kursierender »Plan-Oszwald« sei ihm selbst gar nicht bekannt. Er fügte hinzu: »Es ist nur deutlich, dass die »Belgisten« unter den Reichsdeutschen und vielleicht auch mancher Flame irgendeine Befürchtung in bezug auf mich haben. Da dies offensichtlich von Leuten ausgeht, die noch in den alten demokratischen Gedankengängen befangen sind, kann ich mich nur darüber freuen; denn es würde mir leid tun, wenn ich von solchen Leuten etwa gelobt würde« (SOMA/CEGES, AA 1423, Nr. 1255/2/57, S. 144). Dr. Rolf Wilkening (SS-Oberscharführer) fungierte seit Juni 1940 als Hauptschriftleiter des Organs der gleichnamigen Wissenschaftsorganisation *De Vlag*.

¹²¹ Vgl. die Kurzbiographie Oszwalds aus der Hand Petris in dessen Nachlaß, die dessen Todesjahr offen läßt (Westfälisches Archivamt Münster, Nachlaß F. Petri, Nr. 914).

¹²² Das letzte mir bekannte Lebenszeugnis Oszwalds datiert 1.2.1945, als er ein Schreiben zeichnet. Es ist in der Brüsseler Überlieferung im Bestand der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt abgelegt (SOMA/CEGES, AA 1423, Nr. 545/2/30, S. 97).

¹²³ Walter Vogel, der seinen Dienst im Reichsarchiv 1936 antrat, hat Oszwald nicht persönlich kennengelernt. Für freundliche mündliche Erläuterungen danke ich Herrn Dr. Vogel sehr herzlich.

¹²⁴ Neben der persönlichen Einsicht archivischen Materials erwiesen sich schriftliche Anfragen bei folgenden Institutionen als ergebnislos: Ständesamt Leipzig; Leipziger Genealogische Gesellschaft e. V. (keine Replik); Bundesarchiv, Standorte Aachen (Zentralnachweisstelle) und Dahlwitz-Hoppegarten (Zwischenarchiv); Deutsche Dienststelle Berlin; Landesarchiv Berlin.

Oszwald nach eigener Aussage in den Jahren von 1941 bis 1944 schwer erkrankt gewesen war.¹²⁵

5 Oszwalds »Deutsch-Niederländische Symphonie«

Nachdem Oszwald die Gemeinsamkeit des niederdeutschen Volkstums über die staatlichen Grenzen hinaus in vielen meist kleineren Zeitschriftenartikeln beschworen hatte, reifte in ihm der Plan, ein größeres Werk vorzulegen, in dem die Elemente dieser Kulturverbundenheit aufgezeigt und zu einem harmonischen Ganzen gefügt würden.

Ihm schwebte eine Aufsatzsammlung vor, in der Spezialisten aus unterschiedlichen kulturgeschichtlich relevanten Fachgebieten – die Siedlungs-, Kunst-, Literatur- und Musikgeschichte – eben jener »volkstümlichen« Verbundenheit Ausdruck verleihen sollten, die ihm zufolge im »Kulturraum« von Brügge bis Königsberg bestand. Da er sich in diversen Beiträgen bis dato meist in einem engeren Sinne auf Flandern beschränkt hatte (nämlich hinsichtlich des flämischen Nationalismus im belgischen Staat), bedeutet die Beschäftigung mit dem niederdeutschen Volkstum zwar inhaltlich und argumentativ eine Gesichtserweiterung. Allerdings läßt die »*Deutsch-Niederländische Symphonie*« keinen Zweifel daran, daß Oszwald, wenn er von Niederdeutschland oder den Niederlanden sprach, doch in erster Linie Flandern im Sinn hatte, das es nun galt, in den erweiterten Horizont einer gesamtgermanischen Volksgemeinschaft einzubetten. Ein Plädoyer für eine wie auch immer geartete Inkorporation Flanderns bzw. der Niederlande in einen staatlichen Verband der »Germanenvölker« bezweckte Oszwald damit zwar nicht, und insofern blieb er seinem Kulturidealismus treu. Gegen Anfang seines publizistischen Wirkens hatte er indes jede Anspielung auf eine deutsch-flämische Stammesbruderschaft als pangermanisch, und daher – nach seinem Verständnis – als inakzeptables Machtkalkül bezeichnet.¹²⁶ Insofern ist seine nun verfochtene Einreihung Flanderns in das Konzert der niederdeutscher Kulturstimmen zumindest als Relativierung seines ursprünglichen Standpunktes zu bezeichnen.

Mit diesem räumlich wie inhaltlich weit gefaßten Werk ging es Oszwald nicht zuletzt darum, seine vielfältigen kulturpolitischen Aktivitäten publik zu machen. Um das Jahr 1934 – Oszwald erwähnt die Machtübernahme der Nationalsozialisten nicht, sondern konstatiert nur ein »wiedererwachendes Volksbewußtsein« – dürfte er sich an die Arbeit

¹²⁵ Laut *Deutsch-Niederländische Symphonie*, 2. Aufl., S. 240, Anm. 11b konnte er deswegen die zweite Auflage des Buchs nicht wie geplant 1941, sondern erst 1944 herausbringen. In einem Schreiben des Westphal-Verlags an die Reichsschrifttumskammer vom 17.3.1943 ist bezeugt, daß Oszwald die Unterlagen für die Beantragung eines Befreiungsscheins zwecks Herausgabe der zweiten Auflage der *Deutsch-Niederländischen Symphonie* »wegen seiner jahrelangen Krankheit und seines mehrere Monate währenden Lazarettaufenthaltes« nicht habe beibringen können, und er sei weiterhin krank (BA, Reichskulturkammer [ehemals BDC]).

¹²⁶ So eröffnete er seinen Aufsatz *Nationalitätenkampf*, 1914 mit der Aussage: »Es gibt in Deutschland weite Kreise, die die Vlamen als ihre niederdeutschen Brüder betrachten und meinen, ihr Kampf sei ein Kampf deutschen Volkstums gegen das Franzosentum. Eine richtige Würdigung der Nationalitätenverhältnisse trifft man in Deutschland nur selten an.«

gemacht haben, eine Konzeption zu erstellen und geeignete Verfasser zu finden.¹²⁷ Diese konnte er wohl problemlos aus seinen zahllosen Kontakten beziehen, und mit dem befreundeten Carl Westphal, dessen Verlag in Wolfshagen-Scharbeutz (bei Lübeck) auf dem Feld populärer niederdeutscher Volkstumsliteratur stark engagiert war, war ein Verleger rasch gefunden. Westphal nämlich hielt Ausschau nach solchen Projekten, die ihm geeignet schienen, den Stellenwert der niederdeutschen Bewegung im allgemeinen Bewußtsein zu heben. Dies hing auch davon ab, ob es gelänge, ihr den kursierenden Verdacht politischer und kultureller Abkapselung durch den Nachweis einer unbedingten »Reichsfreudigkeit« der »niederdeutschen Stämme« zu nehmen.¹²⁸ Mit überregional ausgerichteten »nordisch-niederdeutschen Kulturbüchern« wie dem Oszwalds schien sich nicht zuletzt die Möglichkeit zu bieten, auf dem auch nach 1933 nach wie vor schwierigen Markt des volkskundlichen Schrifttums Fuß zu fassen.¹²⁹ 1937 wurde der Band unter dem Titel »Deutsch-Niederländische Symphonie« in erster Auflage veröffentlicht. Im folgenden soll es darum gehen, die wesentlichen Argumentationslinien der einzelnen Beiträge dieses Buchs nachzuzeichnen und die biographische Einbindung ihrer Verfasser im Kontext der völkisch-niederdeutschen Bewegung zu umreißen. Eine eingehende pragmatische wie auch ideologiekritische Analyse der Argumentationsmuster im einzelnen muß hingegen an die jeweiligen Fachdisziplinen verwiesen werden.

Gewidmet ist das in erster Auflage 334 Seiten starke Buch dem flämischen Dichter Raf Verhulst, einem der von Oszwald hochverehrten Vorreiter der flämisch-aktivistischen Bewegung, der am 7. Februar 1936 seinen 70. Geburtstag begangen hatte. Daß Oszwald in dieser »Symphonie« gewissermaßen den Part der ersten Geige übernahm – vier von elf Beiträgen stammen von ihm, in der zweiten Auflage fünf von zwölf –, nimmt nicht wunder, denn Oszwald betrachtete sich als intellektuelle und organisatorische Leitfigur der flamenfreundlichen Szene in Deutschland, als welche er sich an dieser Stelle auch deutlich auszuzeichnen gedachte. Die Widmung an einen Dichter führt bereits zum programmatischen Kern des Buches, denn Oszwald sah den Künstler als höchste und legitime Verkörperung der volkstümlichen Substanz, oder, in seinen eigenen Worten im Eröffnungsbeitrag »Vorklang. Stimmen und Weisen«, »weil der Künstler unmittelbarer als andere die Regungen des Blutes und die Kräfte des Bodens in sich wirken fühlt und dadurch deutlicher die gemeinsame Verbundenheit verkörpert«. Indem der Kunst bzw. der zur Leitwissenschaft im völkischen Sinne erhobenen Kunstgeschichte der Vorrang eingeräumt wird,

¹²⁷ Vgl. *Deutsch-Niederländische Symphonie*, 1. Aufl., S. 313, Anm. 296, demzufolge sein Aufsatz *Der Blick nach dem Westen*, in: *Niederdeutsche Welt* [Lübeck, Verlag Westphal] 9 (1934) [März], S. 79–84 ihm einen Anstoß gegeben habe. Hier lehnt Oszwald im übrigen den Begriff »volksmäßig« (statt »volkstümliche«) kategorisch ab, denn nur das Suffix »-tum« bezeichne das, was das Volk »innerlich ausmache«.

¹²⁸ Zitierte Aussage in diesem Sinne nach J. WIRNER, »Die Rassenseele ist des Volkes Sprache«. *Sprache, Standarddeutsch, Niederdeutsch. Zum Sprachbegriff in der Diskussion um das Niederdeutsche während der nationalsozialistischen Diktatur*, in: K. DOHNKE u. a. (Hrsg.), *Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus*, Hildesheim 1994, S. 207–261, hier S. 223 (vgl. diverse Belege zu Westphal in diesem Band). Westphal gab seit 1925 die Zeitschrift *Niederdeutsche Welt* heraus. Vgl. seine Selbstdarstellung: C. J. H. WESTPHAL, *Vom Werden eines niederdeutschen Verlages*, Wolfshagen-Scharbeutz 1941, hier bes. S. 111–130.

¹²⁹ Vgl. B. SCHIER, *Volkskundliche Verlage im Dritten Reich vor dem Hintergrund nationalsozialistischer Kulturpolitik*, in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 39 (1988), S. 138–173 (nennt Westphal nicht).

treten die staatlich-politischen Entwicklungen in der auf das völkische Substrat hin ausgerichteten »Kulturschau« als bestenfalls subsidiäre Erkenntnismittel notwendigerweise in den Hintergrund: Denn anstatt in der »synthetischen Schau« die harmonische Komposition des Volkskörpers sichtbar zu machen, produziere die klassische Geschichtswissenschaft nur Urteile über die relative Beliebigkeit kurzlebiger Vorgänge. Sie verstelle den Weg in die »wirkliche Volksgeschichte«.¹³⁰ Diese vom schädlichen Etatismus befreite Volksgeschichte, die unverkennbar (bereits) die Erforschung des rassischen Elements beinhaltet, hatte Oszwald bereits 1927 vor Augen gehabt, als er sich um die Einrichtung eines »Forschungsinstituts für niederländische Geschichte und Landeskunde« an der Universität zu Köln stark machte. Das Institut sollte die »gesamten Lebensverhältnisse und Lebensäußerungen der Bewohner der Niederlande« untersuchen, worunter er auch hier nicht den Staat Niederlande, sondern die »Nordwestecke von Mitteleuropa« verstand, in der hauptsächlich die »germanische Bevölkerung« lebe. Das von Oszwald sichtlich an das Konzept der »Geschichtlichen Landeskunde« angelehnte Institut kam 1931 hingegen nicht unter seinen ideologischen Vorgaben, sondern als wissenschaftliche Forschungsstätte zustande, was ihm möglicherweise den ersten Anstoß gab, sich durch die Publikation der »Deutsch-Niederländischen Symphonie« anderweitig als Methodiker profilieren zu wollen.¹³¹

Auf Oszwalds *Vorklang* folgt der Aufsatz des Göttinger Niederlandisten Leo Delfos »Ausbruch und Landnahme« mit dem für alle Beiträge typischen archaisierenden und Carl Schmitts gleichnamige Formel (1942) vorwegnehmenden Untertitel »Meer und Land«. Delfos verfolgt die Siedlungs- und Kulturgeschichte der germanischen Volksstämme, insbesondere die Herausbildung des flämischen Volkstums aus Niederfranken, Friesen und Niedersachsen von der Völkerwanderungszeit bis etwa zum Ende des Hochmittelalters. In einer in der Aussage und im Duktus nicht nennenswert von den methodischen Prämissen und Deutungsmustern der »Deutsch-Niederländischen Symphonie« abweichenden Manier kommt er dabei zu dem Schluß, die politischen Differenzierungsprozesse im Zuge der Konstituierung von Herrschaftsgebieten könnten ein »urverwandtes Volkstum« wie das germanische, dessen Geschlossenheit sich in Sprache, Dichtung und Recht erschließe, nicht erschüttern. Als jedoch Jahre später die Vorbereitung der zweiten Auflage der

¹³⁰ Oszwald wörtlich (*Deutsch-Niederländische Symphonie*, 1. Aufl., S. 11): »Es führt zu falschen Schlüssen, wenn man, wie es in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts auf beiden Seiten geschehen ist und teilweise noch heute geschieht, staatliche Grenzen des 19. und 20. Jahrhunderts zur Begriffsbildung für Ereignisse aus früheren Jahrhunderten verwendet. Der Blick auf das Volk, das sich eine Kultur schafft, wird klarer, und das Verständnis für die Art der Menschen, die die Träger der Kulturen sind, wird deutlicher, wenn man sich von staatlichen Begriffsbildungen freimacht und versucht, die wirkliche Volksgeschichte zu erkennen.«

¹³¹ Denkschrift Oszwalds vom 23.10.1927 (Durchschrift vermutlich zum Beischreiben vom 8.11.1927 an Rudolf Asmis [PAA, Nachlaß Asmis, VII/16]). Oszwald stellt seine Bemühungen um das Institut hier als generöse Gutachterstätigkeit auf Bitten der Universität dar. Allerdings erwartete er, daß seine Bemühungen durch ein »Intriguenspiel« konterkariert würde. In späterer Zeit glaubte er dennoch, das Institut beruhe grundsätzlich auf seiner Konzeption (vgl. auch Oszwald selbst in: *Deutsch-Niederländische Symphonie*, 1. Aufl., S. 234 u. 237 f. mit Anm. 283). Zum Institut vgl. bislang u. a. K. DITT, *Die Kulturräumforschung zwischen Wissenschaft und Politik. Das Beispiel Franz Petri (1903–1993)*, in: *Westfälische Forschungen* 46 (1996), S. 73–176, S. 93 f. und vor allem den Beitrag von M. BAERLECKEN-HECHTLE und U. TIEDAU im vorliegenden Band.

»Deutsch-Niederländischen Symphonie« anstand, entsprach diese Wertung vermutlich nicht mehr Delfos' Ansicht der Dinge – zweifellos aber nicht dem, was man von ihm erwartete. Sein Beitrag wurde ohne nähere Begründung gestrichen und unter demselben Titel von Oszwald ersetzt, der nur lakonisch anmerkt, er habe »das Instrument eines nicht mehr mitspielenden Teilnehmers« – sein Name wird förmlich getilgt – »selbst übernommen«¹³². Daß Oszwald in seiner Interpretation ideologisch von den Ausführungen Delfos' kaum abweicht, mag dadurch bedingt sein, daß er eine »Siedlungskunde unter rassischen Gesichtspunkten« zwar forderte, aber in eigener Person keine schlüssigen Argumente für eine wie auch immer geartete rassische Disposition des niederdeutschen Volkstums liefern konnte. Dennoch liegen die Unterschiede und somit die Gründe für die Ausschließung Delfos' auf der Hand, denn Delfos hob an anderer Stelle, namentlich im Zuge seiner Beschäftigung mit der niederländischen Reformationsgeschichte, die Bedeutung der nationalen niederländischen Eigenstaatlichkeit hervor, was in den Augen Oszwalds unannehmbar war.¹³³ Vor diesem Hintergrund wird plausibel, daß Oszwald ihm die Modifizierungen einzelner Passagen zur Auflage machte, was Delfos nach eigener Aussage abgelehnt haben soll.¹³⁴ Da Delfos im Kreis der Flaminganten bis dato allenfalls eine Randfigur gewesen war,¹³⁵ außerdem sein Schwiegervater, der Laureat Verhulst, inzwischen verstorben war, dürfte Oszwald nicht von Skrupeln geplagt gewesen sein, als er ihm das nicht harmonisch genug in die »Symphonie« einstimmende »Instrument« aus der Hand nahm.

Hans Witte (»Naar Oostland. Siedeln und Bauen«), beschwört in einem siedlungsgeschichtlichen Abriss einen, wie er sich ausdrückt, »unzerreißbaren ursächlichen Zusammenhang« zwischen »Flamentum« und der »Deutschheit unseres Ostens« von der Völkerwanderungszeit über die Ostkolonisation bis in die Reformation. So lasse sich ein Band von der Sprach-, zur Geistes- und schließlich zur »Blutgemeinschaft« knüpfen, das durch keine

¹³² *Deutsch-Niederländische Symphonie*, 2. Aufl., S. 8. In seinem Beitrag *Ausklang, nicht Ende* der 2. Aufl. strich Oszwald Delfos' Namen (S. 235), den er in der 1. Aufl. (S. 250) noch beiläufig erwähnt hatte. Immerhin erwähnt er Delfos dort in einer Anmerkung (S. 301).

¹³³ Präzisierungen bei I. SCHÖFFER, *Het nationaal-socialistische beeld van de geschiedenis der Nederlanden. Een bibliografische en bibliografische Studie*, Arnheim/Amsterdam o.J. [1956], bes. S. 146 u. 148.

¹³⁴ So in einer mündlichen Mitteilung gegenüber Ivo Schöffner (SCHÖFFER, *Het nationaal-socialistische beeld*, S. 102, Anm. 3).

¹³⁵ Delfos (Delfosse) (geb. 1895 in Ronse/Ardennen, gest. 1967 Göttingen) wurde wohl während seiner Kriegsgefangenschaft in Göttingen durch die von deutscher Seite gezielte flamingante Indoktrinierung beeinflusst (vgl. dazu DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, Kap. 7.1). Nach dem Krieg wurde er wegen Beteiligung am flämischen Aktivismus verurteilt, entzog sich aber der Vollstreckung und setzte sein Studium in Freiburg und Göttingen fort, wo er 1923 von Karl Brandt über Kaiser Karl V. promoviert wurde. Von 1923–1930 lehrte er in Rumänien, 1930 bis 1965 war er (wie Verhulst als seinerzeit erster auf dieser Stelle) Lektor für Niederländisch an der Universität Göttingen. Neben einem Werk über die Union von Utrecht (1941) ragt seine *Kulturgeschichte von Niederland und Belgien* (Sammlung Dieterich, Bd. 245), Bremen 1962 hervor. Delfos zeigt sich hier nach wie vor als Anhänger einer großniederländischen Kultur, erteilt dabei volkstumpolitischen und rassischen Argumentationen aber eine Absage. Lit. zu ihm.: G.A.R. DE SMET, *In memoriam Dr. Leo Delfos*, in: *Ons Erfdeel* [Rekem] 11, H. 3 (1968), S. 129 f.; DERS., Art. »Delfosse (Delfos), Leo«, in: *Nieuwe Encyclopedie I*, S. 896 und diverse Bezeugungen bei SCHÖFFER, *Het nationaal-socialistische beeld*.

politische Wirkung zerrissen werden könne. Witte (1867–1945), der mit Oszwald spätestens im Rahmen der gemeinsamen Beschäftigung mit dem »Frankireurkrieg« bekannt geworden sein dürfte,¹³⁶ war Archivar und leitete das Mecklenburgische Hauptarchiv Neustrelitz. Er befaßte sich bevorzugt mit volkstumsgeschichtlichen Themen, die abwechselnd Lothringen, das Elsaß, den sogenannten deutschen Osten oder eben Flandern zum Gegenstand hatten. Eine Geschichte Mecklenburgs sollte zu seinen Lebzeiten unvollendet bleiben.¹³⁷

Der Berliner Kunsthistoriker Martin Konrad (»Von Brügge bis Königsberg. Stein und Farbe«) will den Nachweis der Einheitlichkeit dieses niederdeutschen Raumes auch hinsichtlich der »Kulturäußerungen« seiner Menschen erbringen. Sein Spezialgebiet ist die flämische Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts, hier insbesondere der Genter Altar van Eycks, dessen Wirkungs- bzw. Rezeptionsgeschichte er in den Mittelpunkt seiner Argumentation stellt. Die Wirkungskraft materieller oder sozialer Gesichtspunkte verneint auch er: So sei, wie Konrad zum Anfang darlegt, die Verbreitung des Backsteinbaus nicht durch den Mangel anderer Werksteine bedingt gewesen, sondern vielmehr durch die »schöpferische Kraft des mittelalterlichen niederdeutschen Menschen«. Über den Autor dieses Beitrags ist verhältnismäßig wenig in Erfahrung zu bringen.¹³⁸ 1917 ist der aus Danzig stammende Konrad als Mitarbeiter des Forschungsprojekts »Belgisches Denkmälerarchiv« im Auftrag der deutschen Besatzungsverwaltung im Generalgouvernement Belgien bezeugt. Ab 1919 war er als Assistent an der Materialrückführung und -sichtung sowie an der Erstellung des Katalogs »Belgische Kunstdenkmäler« beschäftigt.¹³⁹ 1927 wandte er sich mit Vorschlägen für eine deutsche Kulturpropaganda in Flandern an das deutsche Generalkonsulat in seinem Wohnort Antwerpen, wo er eine deutsch-flämische Kunstausstellung finanzieren wollte.¹⁴⁰ Im Zweiten Weltkrieg suchte Konrad, an diese Betätigung anzuknüpfen. 1940 richtete er an Oszwald in dessen Haager Dienststelle ein Schreiben in der Hoffnung, durch seine Vermittlung im Besatzungsgebiet Belgien/Nordfrankreich »Kunstschutz, Denkmalpflege und Inventarisierung der Kunstdenkmäler« übertragen zu bekommen.¹⁴¹ Ob er damit Erfolg hatte, ist unbekannt. Spätestens zu dieser Zeit war Konrads Hochschätzung

¹³⁶ Vgl. W. LEESCH (Hrsg.), *Die deutschen Archive 1500–1945*, München 1992, S. 676; WIELAND, *Belgien 1914*, S. 340 ff.

¹³⁷ Titelnachweise über die gängigen bibliographischen Hilfsmittel. Die *Mecklenburgische Geschichte: von den Anfängen bis zur Landständischen Union von 1523*, wurde auf der Grundlage Wittes in Bearbeitung von M. HAMANN 1968 publiziert (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 51, Köln). Erwähnung verdient seine Auseinandersetzung mit Franz Petri und Franz Steinbach um die Folgen der fränkisch-germanischen Ostsiedlung, wobei Witte gegen die Vorstellung durchgängig geschlossener Kulturgebiete argumentiert (vgl. u.a. WITTE, *Die deutsch-französische Sprachgrenze in Steinbachs Auffassung*, in: *Petermanns geographische Mitteilungen* 1939, H. 10), S. 300–308).

¹³⁸ Er wird in keinem der einschlägigen historisch-biographischen Verzeichnisse geführt, im übrigen auch nicht bei H. DILLY, *Deutsche Kunsthistoriker 1933–1945* (Kunstgeschichte der Gegenwart), München 1988.

¹³⁹ Vgl. das Vorwort bei P. CLEMEN, *Belgische Kunstdenkmäler*, Bd. 1: *Vom neunten bis zum Ende des 15. Jahrhunderts*, München 1923, S. V–XI.

¹⁴⁰ Vgl. DOLDERER, *Die Republik von Weimar*, S. 116.

¹⁴¹ Konrad an Oszwald am 20.6.1940 (SOMA/CEGES, Nr. 1255/2/57, S. 318a–b). Weiteres hierzu ist mir nicht bekannt geworden.

der von ihm für genuin niederdeutsch gehaltenen flämischen Kunst nationalsozialistisch geprägt: Der Urzustand des Genter Altars, dessen Entstehungs- und Symbolgeschichte über lange Zeit im Mittelpunkt seines Interesses stand, galt ihm nun als »urgermanisches Sinnbild«. Er glaubte, auf den Vorläufern der Altartafeln wie auf ihnen selbst »Hakenkreuze« und andere altgermanische Symbole zu finden, und verbreitete in mehreren niederdeutschen Zeitschriften nationalsozialistischen Geistes sein Ideal einer »nordischen Weltanschauung« in der Kunst der flämischen Renaissance.¹⁴²

Einen in verschiedener Hinsicht unrühmlichen, gleichwohl problematischen Part spielt Theodor Bernhard Rehmann in seinem Aufsatz »Von Utrecht bis Innsbruck. Ton und Klang«. Rehmann zeigt sich dem Konzept einer rassistischen Musiktheorie verpflichtet, wie sie Anfang der 1930er Jahre Richard Eichenauer formuliert hatte, der Musik- bzw. Stilformen aus rassistisch prädisponierten Seelenverfassungen ableiten zu können glaubte (dies unübersehbar im Bestreben, die »Neue Musik« als Entartung zu diskreditieren). In Rehmanns eigenen Worten: »Im Zeichen des Schöpfer Gottes und Vaters und in Zuordnung zur körperlichen Wirklichkeit des Menschen steht die rassistische Grundgegebenheit völkischen Daseins.« Oder: »Kaum irgendwo ist Auftritt und entscheidende Wirkung nordischer Rasse offenkundiger als in den Anfängen abendländischer Musik.« Als deren entscheidenden Vorgang sieht er eine Synthese, die die »germanische Musik« mit der »musikalischen Welt des Südens« eingegangen sei. In dieser Kulturbegegnung sei der germanische Anteil freilich nicht der unterlegene, sondern der formende und veredelnde gewesen: Weil er eben in seinem »rassistischen Vermögen stark genug« gewesen sei, habe er die Gregorianik in Richtung einer noch höherstehenden, da »ins Nordische umgebogenen Linie« gelenkt. Im »Schmelzriegel des flandrischen Raumes« sei die Mehrstimmigkeit zur Blüte gekommen, wobei ein weiteres Mal ein Mechanismus im »germanischen Geistesleben« gegriffen habe: daß nämlich das Nordische zwar überlegen sei, indes »zur Hervorbringung der großen Kulturleistung den verwandtrassigen Stoff« suche.

Mit seiner hier nicht weiter zu verfolgenden prioritär rassistischen Argumentation fällt Rehmann deutlich aus dem Argumentationsrahmen der »Deutsch-Niederländischen Symphonie«. Ein Blick auf den persönlichen Hintergrund Rehmanns und auf die kirchenmusikalischen Tendenzen seiner Zeit hilft, dem Ursprung dieser Geisteshaltung zumindest näher zu gelangen. Der 1895 geborene Rehmann¹⁴³ wurde 1923 als katholischer Priester ordiniert. Bis zu seinem Tod 1963 war er Dom- bzw. Stiftskapellmeister in Aachen und seit 1945 Dozent an der Staatlichen Hochschule für Musik in Köln. Sein besonderes Interesse für die Niederlande bzw. Flandern erklärt sich aus seiner Hochschätzung der niederländi-

¹⁴² Unter anderem in KONRAD, *Niederdeutsche Weltensende im Genter Altar*, in: *Deutsche Arbeit* 42 (1942), S. 230–234. Konrad verfügte zweifelsohne über Kennerschaft zum Thema (vgl. *Meisterwerke der Skulptur in Flandern und Brabant*, Bd. 3, Berlin 1928 [unvollendet]), setzte sich aber mit seinen Thesen insbes. über den Ursprung des Altars als Triptychon massiver wissenschaftlicher Kritik aus. In seiner Kritik der *Deutsch-Niederländischen Symphonie* nahm der niederländische Historiker Pieter Geyl insbes. Konrad ironisierend aufs Korn (P. GEYL, *Duits en Diets*, in: *Nederlandse Historiebladen* 1 (1938), S. 192–200; S. dazu hier unten).

¹⁴³ Vgl. zu ihm A. DUMON/R. VANLANDSCHOOT, Art. »Rehmann, Theodor B.«, in: *Nieuwe Encyclopedie III*, S. 2573.

schen Choralmusik des 15. und 16. Jahrhunderts¹⁴⁴ sowie aus einer Reihe persönlicher Kontakte nach Flandern, u. a. zu dem Dichter Cyriel Verschaeve.¹⁴⁵ Als Komponist, Publizist und Verbandsmitglied war er um die Wiederbelebung der altklassischen Vokalpolyphonie in der Kirchenmusik bemüht. Sein in der »Internationalen Gesellschaft für Erneuerung der katholischen Kirchenmusik« organisierter Kreis strebte in Komposition, konzertanter bzw. liturgischer Praxis sowie kirchenmusikalischer Ausbildung eine Reform an, die gegenüber den aufklärerischen (und als profanierend empfundenen) jüngeren Traditionen der Kirchenmusik in Anlehnung an alte Formen wieder das genuin Religiöse herausstellte, ohne dabei auf der Stufe einer dem zeitgenössischem Stilempfinden fremden historisierender Stilimitation stehen zu bleiben. Rehmanns Wertschätzung für den Choral und damit notwendigerweise für die Gregorianik lag somit in seinem Selbstverständnis als Reformator wie auch natürlich als Chorleiter begründet. Daß er in seinen diversen programmatischen Schriften zur Reform der Kirchenmusik, insbesondere in dem von ihm betreuten Organ »Gregoriusblatt«¹⁴⁶, immer wieder auf die angebliche Volkstümlichkeit (in einem engeren Sinne) der mit dem Odium des Ungermanischen behafteten Gregorianik (für W. Pastor »Asiatisch-Verruchtes«) hinwies, wird in gewissem Maße also politischen Erfordernissen geschuldet gewesen sein. Nicht zuletzt ist schließlich zu konstatieren, daß Rehmann als katholischer Geistlicher als einziger im Kreis der Verfasser der »Deutsch-Niederländischen Symphonie« einer Bevölkerungsgruppe angehörte, die der latenten Gefahr korporativer und persönlicher Verfolgung durch das nationalsozialistische Regime ausgesetzt war. Rehmanns Apologie kirchlicher Traditionen läßt hingegen Momente positiver Identifikation mit dem Nationalsozialismus klar ersichtlich werden, vor allem daß »Rasse« nicht lediglich als Gruppenetikettierung fungiert, sondern von ihm in den Rang

¹⁴⁴ Insbesondere die Kompositionen von Jacob Obrecht (1450 o. 1451–1505), Josquin de Prez (um 1440–1521 o. 1524), Jacobus Clemens non Papa und Orlandus Lassus (1532–1594) lagen ihm am Herzen. Rehmann klassifiziert diese und andere Meister »unabhängig von den etwa wallonisch klingenden Namen« durchweg als »nordisch« und »niederländisch«. In gegenteiligen Behauptungen (Josquin!) äußert sich für ihn ein typischer »südländischer Chauvinismus«.

¹⁴⁵ In Aachen zeichnete Rehmann für zahlreiche deutsch-flämische Kulturkontakte verantwortlich, u. a. die Aachener Kunsttage im September 1931 (vgl. OSZWALD, *Deutsch-Niederländische Symphonie*, S. 237 u. BAERLECKEN-HECHTLE, *Cyriel Verschaeve*, S. 137. Auf den Kunsttagen trat auch Verschaeve auf. Rehmann schätzte ihn vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil Verschaeve wie er selbst katholischer Priester war und weil ihn dessen mystische Verbindung christlichen und rassistischen Geistes ansprach (vgl. von ihm z. B.: *Christlich-nordischer Geist in der flämischen Mystik*, Wolfshagen-Scharbeutz [Verlag Westphal] 1937); nach DUMON/VANLANDSCHOOT, *Rehmann*, schrieb Rehmann die Einleitung *Toonkunst* in einer Werksausgabe Verschaeves [von mir nicht eingesehen]; 1937 veröffentlichte Verschaeve einen kurzen Aufsatz im *Gregoriusblatt* [Jg. 61, H. 3, S. 33f.].

¹⁴⁶ Rehmann war seit Jg. 43 (1927) Herausgeber des *Gregoriusbote[n] für katholische Kirchensänger* und seit Jg. 56, H. 1 (1932) Schriftleiter von dessen ebenfalls in Düsseldorf erschienenem Hauptblatt *Gregoriusblatt*. Das nur bis 1937 erschienene *Gregoriusblatt* verstand sich als Zeitschrift zur Förderung der modernen katholischen Kirchenmusik. Vgl. dort seine Darlegungen u. a. Jg. 57 (1933), S. 1–4, 33f., 56–59; Jg. 58 (1934), S. 5–8, 33–37; Jg. 60 (1936), S. 3ff.; Jg. 61 (1937), S. 53f. Zum musikgeschichtlichen Hintergrund vgl. u. a. K. G. FELLERER (Hrsg.), *Geschichte der katholischen Kirchenmusik*, Bd. II: *Vom Tridentinum bis zur Gegenwart*, Kassel 1976, S. 227–236. Im negativen Sinne ragen hier seine beiden Aufsätze *Die »konservative Revolution« in der Kirchenmusik* (1934) und *Der nordische Mythos und die Kirchenmusik* (1936) heraus.

eines determinativen, die »Rassenangehörigen« maßgeblich prägenden Beschaffenheitsmerkmal versetzt wird. Daß Rehmans sich dabei zugleich gegen »antisemitische Blindheit« und »musikalischen Rassenhochmut« wandte, zeigt immerhin, daß er eine Vorstellung davon besessen haben muß, zu welcher Konsequenz sein Denkansatz im herrschenden System führte oder führen konnte. Dennoch: Die Freisprechung Rehmanns von präfaschistischem Gedankengut – was auf der Ebene der Publikationen allein ohnehin nicht zu diskutieren ist¹⁴⁷ – erhält dadurch eine nur dünne Grundlage. Einen ersten Anlaß zur kritischeren Nachfrage gegenüber Rehmanns Schriften hätte die Forschung weniger in seinen überall durchscheinenden autoritären Wertvorstellungen sehen sollen¹⁴⁸ als vielmehr in dem nicht selbstverständlichen Umstand, daß er sich auf dem »Tummelplatz rasssekundlicher Untersuchungen« derart sicher zu bewegen verstand, daß er sie einander differenzierend und zitierend gegenüberzustellen in der Lage war.¹⁴⁹

Im seinem Aufsatz »Trennung und Entfremdung. Sprache und Mundart« äußert sich Oszwald über die Konsequenzen der Abspaltung der niederländischen Generalstaaten von der spanisch-burgundischen Herrschaft im 16. Jahrhundert. Dieses im Kontext seiner völkischen Argumentation heikle Thema entschärft Oszwald, indem er – von der Prämisse

¹⁴⁷ Auf einer anderen Ebene wäre u.a. zu erörtern, warum Rehmans 1933 dafür plädiert haben soll, seinen Knabenchor geschlossen in die HJ zu geben (nach E. GASTEN, *Aachen in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft 1933–1944* [Europäische Hochschulschriften, Bd. III/541], Frankfurt a.M. 1993, S. 296, was der Verf. als Maßnahme zur Wahrung des »konfessionellen Friedens« wertet). Den Grund für den »Terror« von SS und SA im Kriegsjahr 1944 sah Rehmans kurz vor seinem Tod in einem »System ...«, das entgegen allen idealklingenden Parolen eben nicht organisch vom Heimatboden her gewachsen war, sondern nur getragen wurde von land- und volksfremden Elementen« (Zit. aus REHMANN, *Der Dom in der Schlacht um Aachen*, in: B. POLL [Hrsg.], *Das Schicksal Aachens im Herbst 1944. Authentische Berichte* [Tl. II], in: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 73 (1961), S. 33–254, hier S. 234–242 [Zit. S. 235]). Keine kritische Aufarbeitung auch bei A. BRECHER, *Neubeginn auf Trümmern. Erste Nachkriegsjahre im Bistum Aachen 1945–1950*, Aachen 1995.

¹⁴⁸ Im Choral, der eine vorzügliche »zuchtmeisterliche und disziplinierende Wirkung« besitze, sah Rehmans zugleich das pädagogische Instrument zur Vermittlung christlicher Werte wie auch das Sinnbild ihrer Verwirklichung in der organisch gefügten Kulturgemeinschaft. An anderer Stelle gelten ihm »der preußische Offizier und der deutsche Musiker ... [als] die beiden größten Ausprägungen des Menschentums« (Zitate aus *Gregoriusblatt* 1934 bzw. 1937; zu Rehmanns pastoralen und musikpädagogischen Idealen vgl. aus späterer Zeit *Christliche Musik und Volkskultur*, in: H. LEMACHER/G. FELLERER [Hrsg.], *Handbuch der katholischen Kirchenmusik*, Essen 1949, S. 170 ff.).

¹⁴⁹ Im besten Fall schiere Unkenntnis verrät eine Rezension einer Rehmann gewidmeten Festschrift von 1955, die bemängelte, daß dort nur Rehmanns Kompositionen, nicht aber seine angeblich hervorragenden musiktheoretischen Reflexionen gelobt würden (*Cappella Carolina: 30 Jahre Dienst am Aachener Dom. Eine Festgabe für Theodor Bernhard Rehmans*, Düsseldorf 1955; Rez.: C.M. BRAND, in: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 68 (1956), S. 462 f.). H. SCHRÖDER, *Anmerkungen zur Geschichte und zum Funktionswandel katholischer Kirchenmusik im Dritten Reich*, in: *Kirchenmusikalisches Jahrbuch* 1972 (1988), S. 137–165 nahm Rehmanns 1936 geäußerte Feststellung, daß ein »Wirrwarr« von Meinungen zum Thema »Rasse und Musik« bestehe und daß die »nordische Rasse« Musikerzeugnisse erst »in zeugender Wechselwirkung mit anderen Rassen« hervorgebracht habe (aus: REHMANN *Der nordische Mythos*), zum Anlaß, ihm »ein mutiges Wort« gegen Rassismus im allgemeinen zu attestieren (Zit. S. 156). Die Bemerkung Rehmanns ist hingegen aus dem Zusammenhang gerissen, zudem nimmt der Verf. andere Schriften Rehmanns nicht zur Kenntnis.

ausgehend, daß die niederländische Staatsgründung ohnehin weder Ziel noch Folge einer kulturellen Entfremdung von Deutschland gewesen sei – nachzuweisen versucht, daß der »Strom« kulturellen Austauschs zwischen Ost und West bis zur Französischen Revolution nie versiegt sei. Der aus Bremen stammende Publizist Franz Fromme blickt in seinem Beitrag »*Germanisches Erwachen. Lied und Dichtung*« auf die Wurzeln der flämischen Bewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere in den zwei Jahrzehnten nach der belgischen Staatsgründung. Aufgrund der niederdeutschen Herkunft und Wesensart der Flamen und der vielen Kontakte national bewußter Flamen und Deutscher will er das nationale »Erwachen« der Flamen daher lieber in den Kontext einer vorwaltenden »Germantik« als der Romantik stellen. Fromme hatte wie Oszwald zu jenen wenigen Deutschen gezählt, deren Anteilnahme an der jungflämischen Bewegung aus einer tiefempfundenen Passion für das Niederdeutsche erwachsen war.¹⁵⁰ Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete er als Publizist und freier Schriftsteller, seit 1935 als Dolmetscher bei der Heeresleitung, um sich, wie er in einem Lebensrückblick hervorhob, dem Nationalsozialismus bestmöglich zu entziehen.¹⁵¹

Darüber hinaus befaßt sich Oszwald (*»Wendung zur Wirklichkeit. Politik und Krieg«*) mit den geistigen und institutionellen Vorläufern der deutschen Flamenpolitik seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Hier geht es ihm darum, die deutsche Flamenpolitik in dem oben erörterten Sinne vom Vorwurf des »Pangermanismus« freizusprechen und diesen an den Alldeutschen Verband weiterzureichen: So hätten die Alldeutschen – obgleich sie in Wirklichkeit nur einen beschränkten Personenkreis ausmachten – gegenüber Belgien den Anschein erweckt, als sei ihr kruder Imperialismus repräsentativ für das Meinungsbild in Deutschland gewesen, was zu einer eklatanten Entfremdung zwischen Deutschen und Flamen geführt und die deutsche Flamenpolitik 1914 vor unüberwindliche Hindernisse gestellt habe.¹⁵² Vor diesem Hintergrund reklamiert Oszwald einmal mehr für sich, der kulturpolitische Neubegründer der deutsch-flämischen Beziehungen seit dem Ersten Weltkrieg gewesen zu sein – und zwar aus rein idealistischen Motiven.

Der Verfasser des folgenden Beitrags mit dem Titel »*Die Dichterfront. Sänger und Führer*« ist der flämische Literaturhistoriker Antoon Jacob. Jacob¹⁵³, 1889 in Boom (Provinz Ant-

¹⁵⁰ Vgl. mit diversen Verweisen auf Fromme DOLDERER, *Deutscher Imperialismus*, u.a. S. 28–33. Der Anteil Frommes am genannten Aufsatz ist allerdings fraglich und nebulös, da Oszwald in der weitestgehend unveränderten Version der 2. Aufl. vermerkt, »die ersten zwei Drittel dieses Teiles« stammten von ihm selbst.

¹⁵¹ Vgl. seinen fünf Jahre nach seinem Tod erschienenen Artikel *Rückblick*, in: *Mitteilungen aus dem Quickborn* 55, H. 4 (1965), S. 95–99. Ob und in welcher Hinsicht ihm wirklich Distanz zum Nationalsozialismus zu attestieren ist, muß u.a. vor dem Hintergrund seiner diversen völkischen bzw. volkstums-kämpferischen Schriften allerdings als fraglich bezeichnet werden.

¹⁵² Am 19.8.1937 reagierte Reismann-Grone auf diese Darstellung mit einem Brief an Oszwald, in dem er das Verhältnis der Alldeutschen zu Flandern in ein günstigeres Licht zu stellen suchte. Zugleich widersprach er dem kulturhistorischen Ansatz Oszwalds und plädierte für eine politische Annäherung Deutschlands an Flandern (*»Wir müssen uns also rein politisch mit den Flamen unterhalten. Hier sind überall Ansätze. Sie können es ja in Ihrem Buch öffentlich schlecht berühren, aber es ist zweifellos, dass wir mit den Dichtern, Vertonern und Malern nicht zum Ziel kommen, sondern es muss dahinter ein politischer Wille stehen«*; Stadtarchiv Essen, 652 [Nachlaß Reismann-Grone], 97.)

¹⁵³ Zu ihm vgl. u.a. Gilbert A.R. DE SMET, Art. »*Jacob, Antoon*«, in: *Nieuwe Encyclopedie II*, S. 1547 f.

werpen) geboren, zählte im Ersten Weltkrieg zu den mit der Besatzungsmacht kollaborierenden Aktivisten, die gegen den belgischen Staat und für die Eigenständigkeit Flanderns auftraten. 1916 wurde er als Dozent an der flamisierten Universität Gent eingesetzt. Von 1917 an war er Mitglied des ersten und zweiten Rates von Flandern,¹⁵⁴ was ihm wie seinem Gefährten August Borms (s.u.) eine langjährige Gefängnisstrafe einbrachte. Im Zuge der Amnestiebewegung rehabilitiert, betätigte er sich seit 1923 publizistisch und parteipolitisch bei der 1919 gegründeten radikal-flämischen »Frontpartij« (Het Vlaamsche Front). Im November 1934 wurde er Wissenschaftlicher Assistent am Germanistischen Seminar der »Hansischen Universität« Hamburg, 1937 dort außerplanmäßiger Professor, bis er 1941 an die Universität Gent berufen wurde. 1945 wurde Jacob wegen Kollaboration in Belgien gefangengesetzt, entging aber krankheitsbedingt seiner Verurteilung. Am 27. Februar 1947 starb er in Antwerpen. Das 1910 gegründete »Deutsche Seminar« bzw. das im Zuge der Universitätsgründung 1919 umbenannte Germanistische Seminar der Hamburger Universität war von Anfang an ein Forschungs- und Koordinationszentrum der niederdeutschen Bewegung.¹⁵⁵ Nach der Gleichschaltung des Seminars unter der Ägide des nationalsozialistischen Rektors, des Historikers Gustav Adolf Rein (1934–1938), wurde die bis dato eher vom persönlichen Enthusiasmus Einzelner (insbesondere des Germanisten Conrad Borchling) getragene niederdeutsche Sache Instrument der nationalsozialistischen Volkstumspolitik. In diesem Zusammenhang ist auch die Anstellung des Flamen Jacob auf dem Posten des Niederländischlektorats zu sehen, das stets eine hervorgehobene Bedeutung am Seminar besaß. Vom üblichen Lehrbetrieb abgesehen wirkte Jacob in Hamburg durch seine Beteiligung an der alljährlichen Verleihung des Rembrandtpreises im Sinne der nationalsozialistischen Kulturpolitik, dessen Initiative gleichwohl privater Art gewesen war. Der Hamburger Großindustrielle Alfred C. Toepfer (1894–1994)¹⁵⁶, den (auch über das Ende des Zweiten Weltkriegs hinaus) eine starke Affinität zum germanischen Volkstum umtrieb, hatte diesen neben zwei anderen jährlich vergebenen Preisen auf der Grundlage seiner »Freiherr-vom-Stein-Stiftung« 1935 ausgelobt (Vorsitz: Adolf Rein, Konrad Henlein und, ab 1938, SS-Obergruppenführer Werner Lorenz). Der sich der persönlichen Fürsprache des Mäzens erfreuende Jacob wirkte an der

¹⁵⁴ *Les Archives du Conseil de Flandre*, S. 7 f.

¹⁵⁵ Vgl. hierzu im folgenden W. BACHHOFER/W. BECK, *Deutsche und Niederländische Philologie. Das Germanische Seminar [Hamburg, S.L.] zwischen 1933 und 1945*, in: E. KRAUSE u.a. (Hrsg.), *Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933–1945*. Tl. II: *Die Philosophische Fakultät*, Berlin 1991, S. 641–703.

¹⁵⁶ Vgl. zu ihm in jüngster Zeit kritisch: S. GYSIN, (*Zu*) *Viele offene Fragen nach Interpellationsbeantwortung*, in: <http://boozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/diskusio/nszeit/nszeit19.htm> (aus: *Israelitisches Wochenblatt* Nr. 23 [Zürich], 11.6.1999); vgl. ferner den soeben publizierten Sammelband von G. KRUMEICH u.a. (Hrsg.), *Alfred Toepfer: Stifter und Kaufmann. Bausteine einer Biographie – Kritische Bestandsaufnahme*, Hamburg 2000; zum Rembrandtpreis, mit dem 1936 die Dichter Verschaeve, R. de Clercq und Streuvels geehrt wurden, vgl. M. BEYEN, Art. »Rembrandtprijs«, in: *Nieuwe Encyclopedie* III, S. 2577 f. DITT, *Die Kulturraumforschung zwischen Wissenschaft und Politik*, S. 94 erwähnt, daß Toepfer um 1937 den Versuch unternahm, Franz Petri für den Aufbau einer mit der VOMI (also SS) kooperierenden »volkspolitische[n] Schulungs- und Lehrstätte« zu gewinnen, was Petri aber zugunsten seiner Stelle am »Deutsch-Niederländischen Institut« in Köln ablehnte; vgl. zu G.A. Rein in diesem Zusammenhang FAHLBUSCH, *Wissenschaft*, S. 445 f. mit Anm. 990.

Vergabe als Kuratoriumsmitglied federführend mit. Es ging dabei um die in der Praxis nicht immer problemlose Suche nach zwar national gesinnten Flamen, die aber nicht im flämischen Partikularismus befangen, sondern für die imperiale Ideologie Großgermaniens zugänglich waren. So ehrte man etwa 1940 Verhulst, wobei nicht überrascht, daß Paul Oszwald von seiner Dienststelle »Volkstum und Archiv« in Den Haag hieran regen Anteil nahm, zumal er von der lebensbedrohenden Krankheit Verhulsts wußte.¹⁵⁷

Der Titel von Jacobs Aufsatz in der »*Deutsch-Niederländischen Symphonie*« ist auf den flämischen Aktivismus bezogen: Jacob huldigt den flämischen Dichtern Verhulst, René de Clercq und Cyriel Verschaeve¹⁵⁸, die während des Ersten Weltkriegs und in der Zeit der Konsolidierung des belgischen Staates Vorkämpfer der flämischen Frontbewegung gewesen seien und maßgeblich die öffentliche Meinung geprägt hätten. Eine abstrakte Theorie des Dichters als prädestinierter Missionar völkischer Ideologie wird zwar nicht mitgeliefert, doch dürfte sie Jacob bei seiner Erhöhung des Dichters zu einer Art »Volkspriester« oder Prophet zugrundeliegen: Er mag dabei konkret im Sinn gehabt haben, daß Verschaeve Verfasser jenes im Frühjahr 1918 an der Front ausgestreuten aktivistischen Manifests war, das unter der Bezeichnung »Catechismus der Vlaamsche Beweging« zu einer Bekenntnisschrift der Frontbewegung werden sollte. Daß Jacobs Hoffnungen mit den Zielvorstellungen des meisten antibelgischen Aktivisten keineswegs konform gingen, offenbart seine emphatische Hochschätzung René de Clercqs, Verschaeves und Verhulsts, die nämlich trotz mancher Verunsicherung über das Schicksal Flanderns und dessen Verhältnis zu Deutschland stets das Bewußtsein von der »Blutsverwandtschaft« zwischen Flamen und Germanen gewahrt hätten, was sie »in eine Front: die Front des gemeinsamen Kampfes für den germanischen Geist« gestellt habe.

August Borms kommentiert in dem Beitrag »*Kameradschaft. Einsatz und Vertrauen*« seine Freundschaft mit Raf Verhulst, dessen moralischer Bestand ihm während seiner Gefängnisstrafe vom Ende des Ersten Weltkriegs bis 1929 viel bedeutet habe. Auf Näheres muß hier nicht eingegangen werden. Zur Person von Borms sei nur erwähnt, daß er, ursprünglich Germanist, Führer der aktivistischen Flamenbewegung und 1917 Mitglied des Rates von Flandern war. Oszwald verehrte Borms als einen der »reinsten und edelsten Menschen der Weltgeschichte überhaupt«¹⁵⁹, worin sich der Nimbus Borms' für die radikale Flamenbewegung widerspiegelte. Nach erneuter Kollaboration mit den deutschen Besatzern im Zweiten Weltkrieg wurde Borms im April 1946 verurteilt und hingerichtet.¹⁶⁰

Am Schluß des Bandes ruft Oszwald schließlich in »*Ausklang, nicht Ende. Dietsch und Deutsche*« dazu auf, Studien im Geiste dieses Buchs fortzusetzen: Ihr Betrachtungsfeld solle

¹⁵⁷ Oszwald an Jacob in Hamburg am 30.9.1940 (SOMA/CEGES, AA 1423, Nr. 1255/2/57, S. 36). Verhulst verstarb wenige Tage nach der im darauffolgenden Jahr in Antwerpen vorgenommenen Preisverleihung, am 24.3.1941.

¹⁵⁸ Vgl. zu den Genannten K. HULPIAU, Art. »Clercq, René des«, in: *Nieuwe Encyclopedie* I, S. 742–744 u. R. VANLANDSCHOOT, Art. »Verschaeve, Cryiele«, ebd. III, S. 3277–3283.

¹⁵⁹ Zit. OSZWALD, *Volkstumslage*, S. 22 (1940).

¹⁶⁰ Vgl. zu Borms u. a. F. W. SEIDLER, *Die Kollaboration 1939–1945*, München 1995, S. 90–93. Nach Seidler (S. 30–33) wurden in Belgien von den im europäischen Kontext außerordentlich hohen 1247 Verurteilungen zur Todesstrafe 242 vollstreckt (mehrheitlich Wallonen), in den Niederlanden 38 von 200 (bei dort rund 200000 Festgenommenen).

der gesamte niederdeutsche Kulturraum sein. Dessen Menschen, stünden, wie schon anhand der etymologischen Analogie von »Dietsch« und »Deutsch« ersichtlich werde, in einer uralten »Kulturbrüderschaft« zueinander. Daher sei den Begriffen nicht zuviel Bedeutung beizumessen, denn »ob niederländisch, ob vlaamsch, ob dietsch, ob düütsch, ob niederdeutsch oder allgemein deutsch – Unterscheidungen ja, aber doch nur wie zwischen Brüdern und Verwandten desselben Geschlechts« seien hier vorhanden. Bei der anzuwendenden Methode gelte es, sich an die Erkenntnis zu halten, daß den dringendsten historischen Fragen eben »nur vom Volkstum selbst her« beizukommen sei, weshalb die staats- und gesellschaftsgeschichtliche Dimension in den Hintergrund gestellt werden solle. Von Spekulationen über eine gemeinsame staatliche Zukunft gibt Oszwald vor, weiterhin nichts wissen zu wollen: »Ein ›Dietschland‹ gibt es in Wirklichkeit nicht; dies ist ein Ziel, ein Wunschbild, über dessen Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten hier nichts ausgemacht werden sollte.« Das Verhältnis zwischen Deutschen auf der einen und Flamen und Holländern auf der anderen Seite lasse sich am besten auf die Grundlage eines Bekenntnisses zum Niederdeutschtum stellen, weil dies der Gefahr einer politischen Polarisierung vorbeuge.

Die »Deutsch-Niederländische Symphonie« fand derart großen Anklang, daß sich Oszwald und sein Verleger Westphal zu einer zweiten, ergänzten Auflage entschlossen. Als sie 1944, wegen Oszwalds Krankheit drei Jahre verspätet, erschien, muß sie jenen freiheitlich gesinnten Flamen und Niederländern, die vor dem Krieg noch mit Oszwalds romantischer (oder besser: »germantischer«) Volkstumsmythologie sympathisiert haben mochten, vor dem Hintergrund der Unterwerfung Europas durch Deutschland wie blanker Zynismus erschienen sein. Schließlich spielte Oszwald ja selbst (wieder) einen aktiven Part in einem deutschen Besatzungsregime. Zudem machte er nun noch weniger Hehl aus seiner nationalsozialistischen Gesinnung als zuvor, indem er einen Gutteil des um rund 160 Anmerkungen ergänzten Apparats mit Verweisen auf ein Schrifttum übelster nationalsozialistischer Provenienz versah (z.B. »Der SS-Mann«, »De SS-Storm«, »Het Nieuwe Volk«, »N. S. Monatshefte« u. a. m.).

Die Frage nach der Bedeutung dieses Buches ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Aussagen über die Auflagenhöhe lassen sich nicht treffen. Sie dürfte allerdings relativ hoch gewesen sein, da der Verlag sich noch im Kriegsjahr 1944 in der Lage sah, eine zweite Version in verbesserter Aufmachung auf den Markt zu bringen (Oszwalds Heft über die »Volkstumslage im Rhein-, Maas- und Schelde-Delta« brachte es 1940 auf immerhin 10000 Exemplare.¹⁶¹ Wohlwollende Rezensionen erhielt Oszwald für die erste Auflage zuhauf, hauptsächlich seitens volkstümlicher Vereine in Deutschland, von nationalflämischen oder großniederländisch gesinnten Blättern oder auch, von Oszwald an erster Stelle genannt, im »Völkischen Beobachter«.¹⁶² Dies ersparte es dem während der Bearbeitung der zweiten Auflage schwer erkrankten Oszwald jedoch nicht, sich mit der Reichsschrifttumskammer um die Klassifizierung seiner »Symphonie« als wissenschaftlich streiten zu müssen, was Voraussetzung für die Erteilung eines für die Publikation populären

¹⁶¹ Entsprechende Papierverbrauchsmeldung BA, Reichskulturkammer (ehemals BDC), Personalakte Oszwald.

¹⁶² Vgl. Oszwalds Angaben in der 2. Aufl., S. 240, Anm. 11.

Schrifttums verlangten Befreiungsscheins war.¹⁶³ Von der fachwissenschaftlichen Öffentlichkeit blieb das Buch, sofern erkennbar, weitgehend unberücksichtigt. Der profilierte niederländische Historiker Pieter Geyl war einer der wenigen, die es zur Kenntnis nahmen.¹⁶⁴ Dekuvrierend in der Sache, nämlich gegenüber dem undifferenzierten Volkstumsbegriff und den daraus pseudologisch deduzierten Postulaten, ging er mit der »Symphonie« immerhin insofern schonend um, indem er deren »doordachte eenheid« würdigte.

Ohne eine nähere Kenntnis des Verfassers und in nur oberflächlicher Betrachtung des Werks selbst, könnte man der »Deutsch-Niederländischen Symphonie« in der Tat auch heute noch Respekt zollen. Die gelungene Metapher von der »Symphonie« zwischen den Volksgruppen, das bei allem Pathos durchgehend hohe sprachliche Niveau der Beiträge und die schiere kulturgeschichtliche Beflissenheit ihrer Verfasser, insbesondere Oszwalds, sind Charakteristika, die den Leser für das Buch einnehmen mögen. Vielleicht beeindruckt auch sein Methodenpluralismus: Postulate, von der statistischen bzw. normativen Geschichtsbetrachtung abzurücken und zu »den Menschen« in ihren konkreten individuellen und sozialen Lebenszusammenhängen aufzuschließen, gehören schließlich auch heute zum Grundtenor geschichtstheoretischer Diskussion, die nicht ohne Versuche der Umsetzung geblieben sind, denkt man an die Geschichtliche Landeskunde oder in jüngerer Zeit an die sich verfestigende historisch-anthropologische Forschung. Führt man sich dabei vor Augen, wie stark die geisteswissenschaftlichen Disziplinen nach wie vor divergieren, infolgedessen die Geschichtswissenschaft eine schlüssige (und in Forschung und Lehre praktikable) universelle Methodenkombination bis heute schuldig geblieben ist, ist der Herausgeber Oszwald von dem Vorwurf zu entbinden, daß auch seine Kulturgeschichte letztlich nicht über eine Buchbindersynthese hinausgekommen sei. Bis zu einem gewissen Maße ist der »Deutsch-Niederländischen Symphonie« auch nachzusehen, daß sie auf jener vielbeschworenen »Vorstellung von der höheren ethnischen Dignität« des deutschen Volkstums aufbaut, die in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus zu einem »festen Stereotyp der gesamten Volksforschung«¹⁶⁵ geworden war. Der Pluralismus in der Methode, Gediegenheit im Ausdruck auf der einen und die zeitbedingte Tendenz zur Hypostasierung des Volkstums auf der anderen Seite lassen hingegen nicht darüber hinwegsehen, daß Oszwalds »Deutsch-Niederländische Symphonie« nicht als wegweisendes kulturhistorisches Werk zu qualifizieren ist: rein affirmativ in der Zielvorgabe, das germanische Volkstum zu idealisieren, suggestiv in der Methode, die eine Montage kulturgeschichtlicher (und als solcher vielfach fraglicher) Versatzstücke zu einem stringenten Ganzen treibt, und undifferenziert in den verwendeten zentralen Begriffen wie »Kultur« und »Volkstum«. Am allerwenigsten zeugt die »Deutsch-Niederländische Symphonie« schließlich

¹⁶³ Vgl. die entsprechenden Schriftwechsel in der Personalakte BA, Reichskulturkammer (ehemals BDC). Oszwald gab in den dort befindlichen Fragebögen seine Freunde Carl Westphal und Hans Friedrich Blunck (1933–1935 Präsident der Reichsschrifttumskammer) als Leumundszeugen an.

¹⁶⁴ Pieter GEYL, *Duits en Diets*, in: *Nederlandsche Historiebladen* 1 (1938), S. 190–200, hier S. 192–200. Die Rezension Geyls zur 2. Auflage ließ sich nicht beschaffen; vgl. daher hierzu SCHÖFFER, *Het nationaal-socialistische beeld*, S. 184. Der in Utrecht lehrende Geyl (1887–1966) vertrat einen nationalgroßniederländischen Standpunkt liberaler Prägung. Unter der nationalsozialistischen Besetzung der Niederlande sollte er von 1940 bis 1943 an wechselnden Orten inhaftiert werden.

¹⁶⁵ OBERKROME, *Volksgeschichte*, S. 25.

von einer paritätischen Einvernehmlichkeit zwischen Deutschen und »Niederländern«, sondern vielmehr von einer Symphonie, in der deutsche Nationalsozialisten den Klang vorgaben und nur zwei flämischen Kollaborateuren der Part von Begleitmusikern überlassen wurde.¹⁶⁶

6 Fazit

Würde man Oszwalds Schriften rein werkimmanent lesen, müßte man zu dem Schluß kommen, daß er ein schwärmerischer Anhänger eines Kulturvolkstums war, das er zwar mit Begriffen versah, die für die Sprache des Nationalsozialismus typisch waren, ohne daß er aber damit eine wesentliche semantische bzw. gedankliche Angleichung an dessen Ideologie vollzog. Wenngleich sich sein Ton in den 1930er Jahren merklich verschärfte,¹⁶⁷ ist aus seiner Argumentation bis zuletzt nicht zu ersehen, daß etwa »Blutsverbundenheit« im biologischen und »Kampf« im bellizistischen Sinne gedacht gewesen wären. Diese Einschätzung läßt sich durch die Beobachtung stützen, daß Oszwald in seiner Parteinahme für das Niederdeutschtum weitgehend ohne adversatives Bild auskommt, insofern als dem »guten Volkstum« nur selten das vermeintlich »schlechte« vorgehalten wird. Dies gilt zum einen für seine Beschäftigung mit dem flämischen »Volkstumskampf«, der bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland sein Hauptthema war, denn seine Angriffe gelten wohl dem belgischen Staat, nicht aber dem wallonisch-romanischen Volk, dem er allem Anschein nach nicht mit Verachtung, sondern mit schierem Desinteresse gegenüberstand.

In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, daß sich in den Schriften Oszwalds meines Wissens nicht eine einzige antisemitische Äußerung findet. Der Kulturhistoriker, der – so eine Belobigung im »*Völkischen Beobachter*« 1938¹⁶⁸ – »auf einer dem tagespolitischen Felde entrückten Ebene aus nationalsozialistischer Gesinnung ohne räumlichen und geistigen Hegemonialanspruch in einer zusammenstellenden Schau« das Verbindende des germanischen Volkstums sichtbar macht – genau dies war das Credo des Historikers und Publizisten Robert Paul Oszwald.

Diesem Theoretiker Oszwald ist hingegen notwendigerweise der Pragmatiker und Funktionär gegenüberzustellen, der mit jenem im Widerspruch lebte, wenn auch nicht zwingend in Camouflage wirklicher Absichten. Der Antietatismus Oszwalds, der sich in seinen historisch-methodischen Plädoyers immer wieder für eine unpolitische Kulturwissenschaft aussprach, resultierte aus einer Verklärung des Volkstums und dem unter Intellektuellen seiner Zeit weit verbreiteten Zivilisationspessimismus. Aus dieser Haltung her-

¹⁶⁶ Möglicherweise war es Oszwalds *Deutsch-Niederländische Symphonie*, die 1943 den flämischen Kollaborateur Ward Hermans (1897–1992) veranlaßte, eine *Vlaamsch-duitse Harmonie* (Brüssel 1943) zu verfassen. Leider ließ sich das in Deutschland nur einmal nachweisbare Buch nicht beschaffen.

¹⁶⁷ So schrieb er 1934 in seinem Aufsatz *Blicke nach dem Westen*: »Alle Kulturleistungen werden erst wertvoll, wenn sie aus dem reinen Bronnen [!] ungetrübten Volkstums quellen. Wie wir in Deutschland alles Fremddrassige und Fremdgeistige abschütteln ..., so strebt Flandern danach, seine Volksbronnen von fremden Schlacken freizumachen« (in: *Niederdeutsche Welt* 9 (März 1934), S. 79–84, Zit. S. 84).

¹⁶⁸ H[einz?] v. ARNDT, in: *Völkischer Beobachter*, 19.3.1938 (Rez. zur 1. Aufl. der *Deutsch-Niederländischen Symphonie*).

aus sah er sich, wie er einmal eher beiläufig bemerkte, veranlaßt, »faschistischen und imperialistischen Gedankengängen, welche grundsätzlich dem Volkstumsgedanken zuwiderlaufen«¹⁶⁹, eine Absage zu erteilen. In der Konsequenz bedeutet dies freilich nicht die Ablehnung von Herrschaft und Faschismus, sondern nur die Forderung nach der Kongruenz von Staatsvolk und Kulturvolk. Daß Oszwald angesichts seiner großzügigen Bemessung Niederdeutschlands von der Nordsee bis ins Baltikum theoretisch genügend Raum für eine politische Involvierung gehabt hätte, ohne seinem Volkstumsideal untreu zu werden, liegt somit auf der Hand. Was ihn an der Übernahme höherer und vor allem kontinuierlicher politischer Aufgaben hinderte, war denn auch weniger seine grundsätzliche Aversion gegenüber jeglicher Form staatlicher Reglementierung, sondern seine von vielen Zeitgenossen konstatierte Eigenwilligkeit, der er in seiner Beteiligung im flämisch-niederdeutschen Volkstumskampf obsessiv Geltung zu verschaffen suchte. Und dabei scherte er sich, im Gegensatz zu vielen anderen Publizisten der Epoche, wenig um pragmatische Erfordernisse oder hierarchische Vorgaben und taktische Rücksichtnahmen.

Wichtige Probleme mußten im vorliegenden Beitrag offen bleiben, teilweise aufgrund der Quellenüberlieferung, teilweise aber, weil sie in der Persönlichkeit Oszwalds selbst angelegt waren, etwa die Frage, in welchem Verhältnis Geistes- und Rassenverwandtschaft in seinem völkischen Verständnis zueinander standen, was ihm »Rasse« im weiten semantischen Feld des Begriffs genau und zu welcher Zeit bedeutete, welchen Stellenwert er dem Niederdeutschtum inmitten des germanischen Kulturkreises gab, wann und in welcher spezifischen Ausprägung Oszwald sich nationalsozialistisches Gedankengut zu eigen machte, wie (und ob überhaupt) er sich eine staatliche Einbindung der »germanischen« Völker Westeuropas vorstellte. Überdies ließen sich seine sonstigen beruflichen Aktivitäten von 1941 bis zum angeblichen, noch immer ungesicherten Todesjahr 1945 fast überhaupt nicht beleuchten.

Unter der Voraussetzung, daß »Westforschung« nicht notwendigerweise das Kriterium induktiver Wissenschaftlichkeit erfüllen mußte, ist Oszwald durchaus in die Reihe der »Westforscher« zu stellen, wenngleich ihm – eine weitere Einschränkung – eine institutionelle Einbindung weitgehend fehlte bzw. ihn seine Tätigkeiten im Reichsarchiv und in der Kriegswissenschaftlichen Forschungsanstalt nur streckenweise mit Flandern in Berührung brachten. Im wesentlichen gingen seine publizistischen und kulturpolitischen Aktivitäten auf selbständige Initiativen zurück. Dessen ungeachtet fügt sich Oszwald in die Reihe von Geisteswissenschaftlern, die ihre persönlichen Ideale und Karrierechancen mit der deutschen Expansion in den Weltkrieg verbanden, in deren Folge in den Besatzungsgebieten ein erheblicher Bedarf an sachverständiger »Politikberatung« vor Ort entstand. Ein auffällig großer Kreis von Landeshistorikern hat sich hierfür verwenden lassen und damit Zeugnis für die in der kritischen Forschung hinlänglich nachgewiesene Affinität der Zunft – man nenne sie »Landesgeschichte«, »Kulturraumforschung« oder in der bevorzug-

¹⁶⁹ So im Kontext einer ablehnenden Einschätzung des flämischen Nationalsozialisten Joris van Severen, der seit 1934 für die Errichtung eines »großdeutschen« Staates eintrat, der nach Oszwalds Ansicht völkisch heterogen gewesen wäre (OSZWALD, *Volkstumslage* [1940], S. 26).

ten Selbstbezeichnung ›Volksgeschichte‹¹⁷⁰ – gegenüber völkischem Denken gegeben. Robert Paul Oszwald ist hierfür ein prägnantes, wenn auch kein allzu prominentes Beispiel.

¹⁷⁰ Vgl. K. FEHN, *Volksgeschichte im Dritten Reich als fächerübergreifende Wissenschaftskonzeption am Beispiel von Adolf Helbok [...]*, in: G. HIRSCHFELDER (Hrsg.), *Kulturen – Sprachen – Übergänge. Festschrift für H.L. Cox zum 65. Geburtstag*, Köln 2000, S. 567–580; zur Rolle der Landesgeschichtsforschung übergreifend W. OBERKROME, *Volksgeschichte*. Zugleich gäbe Oszwald Anlaß zu einer Beleuchtung der Rolle deutscher Archivare in der Volkstumsforschung bzw. im Nationalsozialismus. Vgl. unter den diesbezüglich noch eher seltenen Stellungnahmen aus der Zunft selbst K. KRETER, *Aus Erfahrung gut? Kritische Anmerkungen zum Beruf des Archivars*, Koblenz 1989.